

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1908

47 (21.11.1908)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.

Anzeigen: Die einspalt. Bezugszeile 15 $\frac{1}{2}$

Verantwortliche Redaktion:

Joseph Koch, Mannheim,

Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.

Anzeigen an die Druckerei Unitas
in Bühl (Baden).

Religion und Philosophie.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustin.

Wo es nicht am Wollen fehlt, da fehlt es oft am Können: Raum erhält der Mensch in seinen Unglücksfällen von den Gefährten seiner Pilgerschaft einen kargen und seltenen Tribut fruchtlosen Mitleids. Ach, wie viele unserer Uebel sind ebenso unvermeidliche als unheilbare Wunden! Du allein, o Religion, giebst mir einen heilenden Balsam über alle. Durch dich erhebe ich aus dem schauerlichen Dunkel meiner irdischen Wohnung den Blick zu den Sternen; ich schaue den Himmel an, und ich finde mich nicht mehr allein, nicht mehr hilflos. Ich sehe den Allmächtigen, der meine Schritte zählt, der mit liebender Sorgfalt über alle Augenblicke meines Lebens wacht. Für ihn bin ich bestimmt; er erwartet mich am Ende der mühevollen Reise und lenket indessen sowohl die angenehmen als traurigen Ereignisse zu meinem Besten. Er hört meine Stimme, sammelt meine Seufzer, sieht mitleidsvoll herab auf den Kummer meines Herzens. Armut umgibt mich, und ich schleppe mühsam unter der Last der Dürftigkeit die langen Tage. Der reiche Geizhals schaut mich trotzigem Blickes an und geht schnell an mir vorüber. Der Große der Erde steht stolz auf meine zerrissene Kleidung herab und fürchtet, seinen vornehmen Blick zu entehren. Mein Elend hält die übrigen Menschen von mir fern. Der Allmächtige wohnt in meiner Hütte und beehrt mich mit dem Namen Freund und Sohn. Er hat Mitleid mit meinem Elend, und mit liebendem Herzen redet er mir zu, tröstet und stärkt mich. Der Fromme, auf das Schmerzensbett hingestreckt, ist dennoch nicht trostlos, während die Erde für ihn nur Schierling hat und die Natur bloß Wermuttrank seinen Lippen reicht. Der Himmel reicht ihm den Trost, und der Glaube führt ihn dorthin, wo sich jetzt die glücklichen Scharen befinden, die einst eine Zeitlang hienieden in Drangsal gelebt.

Fortf. folgt.

Grundlinien für die Erteilung des Gesangunterrichts nach dem Prinzip der relativen Tonhöhe.

Sanders-Kastrop.

Das ganze weite Feld des Schulgesangunterrichts, wie es in den acht Jahren beachtet werden soll und muß, umfaßt hauptsächlich 2 Übungsgebiete: Das Singen und die Übungen nach dem Gehör — und die Anleitung der Kinder zum Notenlesen bzw. die Befähigung derselben, eine in diatonischen Intervallen sich bewegende einfache Melodie rhythmisch richtig zu Gehör zu bringen.

Es leuchtet sofort ein, daß diese beiden Stufen, den musikalischen Werdegang des Gesangschülers markierend,

einander bedingen, und daß die letztere höhere auf der ersteren aufgebaut werden muß. Dabei sind es 2 Gesichtspunkte, welche der Gesangslehrer ins Auge zu fassen hat, soll der Unterricht wirklich geistbildend und nutzbringend fürs Leben werden. Mit der steigenden Fertigkeit und Sicherheit des Kindes, den Ton richtig und schön zu bilden, seine Stimme in Fucht zu nehmen und mit Verständnis zu gebrauchen; den Text — die Vokale und Konsonanten — nach den Regeln der Tonkunst auszusprechen, muß der Lehrer vornehmlich darauf bedacht sein, das Bewußtsein für ausdrucksvolles, also ästhetisches und künstlerisches Singen zu wecken. Er richtet deshalb die Gesangsübungen so ein, daß sie unmittelbar auf die Lieder und Gefänge, welche geistiges Eigentum der Kinder werden sollen, vorbereiten, daß sie Teile, Motive derselben enthalten; er verhilft der Melodie wieder zu ihrem Rechte, indem er ihren Aufbau, ihre Berechtigung erklärt. Denn alle Musik ist Melodie, Sprachenmelodie; Ursprung und Gesetz der Melodie ist nirgends anders zu suchen, als in der Sprache des Menschen. Der aus der Fülle seines Herzens redende Mensch formiert in sich den Wortton, d. h. in dem Augenblicke, in welchem der Gedanke die Form des Wortes annimmt, verbindet sich damit wie von selbst der Ausdruck des Gefühls, unter dem es hervortreten will, — sein Ton. Spreche ich natürlich, ruhig, leidenschaftslos, so durchläuft meine Stimme alle diatonischen Intervalle von der Sekunde bis zur Oktav, je nach der Betonung und Pointierung. — Folgendes Beispiel möge dies in etwa klar machen.

Ich spreche: Zachäus, steige eilends herab; denn ich will heute in deinem Hause einkehren! (Den Regeln der Aesthetik entspricht es, daß ich gleichmäßig bindend rede und die Akzentuierung nicht zu auffällig hervortreten lasse, sonst erhält der Fluß der Rede etwas Stoßendes, Polterndes, unangenehm Klingendes.) Der Vorderatz enthält eine Steigerung, etwa das Intervall einer Sept oder Oktave darstellend, während der Nachatz: Denn heute — eine Verminderung, eine Bewegung zur Ruhe enthält, also von der Oktav zur Terz, Sekunde zurückgeht. Gebe ich also meinem Empfinden, meiner Freude, Trauer, meinen Dankgefühlen u. s. w. Ausdruck, so bewegt sich die Sprachmelodie in reinen Sekunden bis zur Oktave und darüber hinaus — dagegen bildet meine Sprache infolge leidenschaftlicher, zorniger, heftiger Rede übermäßige und verminderte Intervalle.

Die Musik ist keine Kopie der Sprachmelodie, wohl aber hat sie die Gesetze aus derselben.

Der Charakter des Sprachtones erscheint also besonders in seiner Lage. Diese wird so lange beibehalten, als die entsprechende Gefühlsstimmung andauert. Rasche Uebergänge kommen nur bei leidenschaftlicher, schnell wechselnder Erregtheit vor. Auch die Vermischung zweier Tonlagen ist stets die Folge heftiger Affekte.

Dies auf die Musik angewandt und vor allem die kirchliche —: Leidenschaftlich erregte Affekte sind ihr unbekannt; ferner können das enharmonische und das chromatische Klanggeschlecht keinen Anspruch machen auf Selbständigkeit in der Musik, endlich dürfen diese nie den diatonischen Charakter verdrängen, da das diatonische Klanggeschlecht allein als konstruktiv und monumental, das chromatische aber nur als Effekt und Ornament erscheint.

Es fragt sich nun, auf welche Grundlage stelle ich den Unterricht, damit er das oben gezeichnete wahrhaft ideale und zugleich eminent praktische Ziel erreicht. Halte ich mich als moderner Mensch an die 2 Tongeschlechter Dur und Moll, auf denen die Musik unserer Zeit aufgebaut ist, oder wandle ich den Weg der Alten und richte mein System auf den alten Tonleitern auf?

Während die Modernen das Heil in der Harmonie, der Chromatik, der Instrumentalmusik sehen und beim Unterrichte die absolute Tonhöhe als Ausgang ihres Systems nehmen, es nicht eilig genug haben mit der Zweistimmigkeit, dem Dreiklang, der Akkordlehre und dahingehende Uebungen anstellen, führt der Weg der Alten durch das Prinzip der relativen Tonhöhe, d. h. jeden der 7 Töne des Tonsystems fasse ich auf als Ausgang einer Leiter und bestimme darnach die anderen Intervalle. Es kommt mir also dabei auf das Verhältnis der Töne unter sich an, das je nach dem Anfangstone ein anderes ist. Der Gang der Uebungen ist wesentlich verschieden von dem oben erwähnten. Im Gegensatz zu jenen erstrecken sich diese auf die Melodie, ihre Entstehung, ihren Bau, auf die Verbindung derselben zum 2—4st. Kontrapunkte, unter voller Wahrung der Selbständigkeit der melodischen Bewegung.

Welcher Weg ist nun der richtige? Welcher der natürliche? der praktische?

Wie oben erwähnt und ausgeführt, sind die Gesetze der Musik in der Sprachmelodie zu suchen. Diese Sprachmelodie läßt nun 3 Momente erkennen, in denen sämtliche Gesetze der Tonkunst ausgesprochen liegen und die Tonbildung, die Tonfolge und die Tonbelebung. In der Tonbildung oder dem Toncharakter unterscheiden wir: Den Wortton, den wortlosen Ton und die Tonlage. Der erstere, der Wortton ist dem Gefühle, welches das Wort begleitet, ganz adäquat. Daraus ergibt sich: So oft die Tonkunst dem Menschen bewußt gewordene Empfindungen der Seele, nicht bloß allgemeine Stimmungen aussprechen soll, kann sie das nur, wenn sie sich an das Wort anschließt.

Der Wortton ist in zweiter Linie frei, individuell, nicht etwas außer dem Menschen Bestimmtes. — Für die Musik ergibt sich daraus: Die aus der unfreien Natur, oder selbst aus dem leiblichen Organismus hergeleiteten Gesetze, sei es für Melodiebildung oder Harmonie oder Rhythmus, können nicht die einzigen oder ausreichenden sein; auch die in der unfreien Natur, in der körperlichen Welt auffindlichen Gesetze des Tones sind nur Nachbilder der freien im Menschen selbst; und 3. der Wortton trägt das Leben des Herzens in sich, woraus folgt, daß die menschliche Stimme das geeignetste Mittel ist für den Ausdruck und die Mitteilung der lebendigsten Gefühle.

Nach vorstehenden Ausführungen bedarf es nicht mehr des Beweises, daß der „alten“ Musik der Vorzug gebührt. Sämtliche 24 Leitern, Moll und Dur, sind auf demselben Prinzip aufgebaut, ein Umstand, der auch dem gewandtesten Kompositoren ein Hemmnis ist im freien Fluge des Geistes. Und die „Alten“! 7 Schlüssel führen in die Geheimnisse der Diatonik. 7 Tonarten, jede nach anderen Regeln konstruiert, bilden die Grundlagen für die Kompositionen. Jede Tonart, bekommt durch die verschiedene Lage der Halbtöne einen anderen Charakter und interpretiert in adäquater Weise die Empfindungen und Gefühle, welche die Kirche jeweils befeelen.

Nun die praktische Seite: Fürs Leben lernen wir. Ein großer Teil der Schüler verliert mit seinem Abgange von der Schule die Lust am Gesange, es sei denn, daß die

Jünglings- und Jungfrauen-Bereine den Gesang weiterpflegen, eine Notwendigkeit, welche nicht genug beachtet und hervorgehoben wird. Ein anderer Teil findet sich später wieder in Gesangsvereinen. Hier wird die edle Kunst des Gesanges durch mechanisches Eindrillen, — das arme Klavier kann davon erzählen — gelehrt, eine Qual für Dirigenten und Sänger. Auch hier müßte sich die Einübung in anderen Bahnen bewegen. Wichtiger ist es, wenn die jungen Leute in den Kirchenchor eintreten. Aber auch da, und besonders hier, muß rationell vorgegangen werden.

Welche Erleichterung wäre es für den Dirigenten, welcher Vorteil für die Einübung der kirchlichen Gesänge, wenn die Kinder in der Schule in die Notenkennntnis eingeführt und mit diesem Rüstzeug versehen, in den Chor eintreten.

(Schluß folgt.)

Das Mannheimer Schulsystem.

— R —

Diese treibenden Kräfte nun möchte ich in den Ideen zweier Männer sehen, die beide tot sind, deren Gedanken aber leben und üppig weiterleben in den Köpfen hunderttausender, sei es bewußt oder unbewußt. Diese beiden Männer sind: Charles Darwin und Friedrich Wilhelm Nießsche. Es mag wohl auf den ersten Blick gewagt erscheinen, Dr. Sickingen und sein Werk mit diesen Männern und ihren Ideen in Verbindung zu bringen. Ein näheres Zusehen jedoch nimmt uns dieses Bedenken ganz und gar. Was wollte Darwin, was wollte Nießsche?

Es würde uns zu weit führen und wäre unnütz, wollten wir hier diese Männer in all ihren Gedanken und Bestrebungen studieren. Nein, wir greifen die Punkte aus ihrem System heraus, in deren Milieu Dr. Sickingen und sein Werk uns verständlich werden.

Wer hat wohl noch nie etwas gehört von Darwins „natürlicher Zuchtwahl“? Die Pflanzen- und Tierzüchter wählen aus der großen Zahl der ihnen zu Gebote stehenden immer ein klein wenig von einander abweichenden Arten diejenigen aus, die die Eigenschaft, die welche sie gerne verstärkt haben möchten, am vollkommensten besitzen. Nur diese Abarten werden zur Weiterzucht verwendet. Auf diese Weise verstärkt sich jene Eigenschaft allmählich und man erhält endlich eine, wie es scheint neue Art. Ebenso soll es nun nach Darwin in der freien Natur sein. Nur daß hier kein auswählender oder besser bewußt auswählender Züchter ist. In der Natur, da regelt sich die sog. „natürliche Zuchtwahl“ oder „Auslese“ ganz von selbst durch den „Kampf ums Dasein.“ Alle Lebewesen stehen darnach in fortwährendem Kampf um ihre Existenz, jedes sucht die besten Nahrungsmittel für sich zu erkämpfen u. s. w. In diesem Kampf werden die siegen, welche die für ihn vorteilhaftesten Eigenschaften besitzen; alle andern werden untergehen müssen. Zwischen den übrig gebliebenen entbrennt von neuem der Kampf, und wenn sich bei einigen jene besseren für den Kampf tauglicheren Eigenschaften gestärkt haben, dann werden sie wieder siegen u. s. w. und so züchtet die Natur langsam aber stetig vollkommenere Wesen durch einen sich selbst regelnden Mechanismus¹⁾. Dies ist so ungefähr der Kern, das Gerippe des Darwinismus.

Diese Darwinsche „natürliche Zuchtwahl“ kam nun dem Philosophen Friedrich Wilhelm Nießsche gerade recht zur praktischen Verwirklichung seiner Ideen. Nießsche steht auf dem kräftigsten allerdings ganz modernen Standpunkt des Individualismus: „Mir geht nichts, gar

¹⁾ cf zu dieser Darlegung: Dennert: Vom Sterbelager des Darwinismus, Stuttgart 1905 p. 9.

nichts über mich. Was ich tue, tue ich einzig um meinetwillen. So wenig ein Gott existiert, so wenig existiert für mich irgend ein anderer Mensch, und ich habe niemandem zu dienen, keinem Gott, keinem Menschen, keiner Idee, nur mir selbst. Dieser Dienst fürs eigene Ich ist die einzige Lebensaufgabe. Er hat zum Ziele dieses Ich immer höher hinaufzuschrauben, es unabhängig zu machen von seiner Umgebung. Mächtig, stark muß es werden, um alles andere niederzutreten, ohne Mitleid, ohne Erbarmen; Tyrann muß es werden im höchsten Grad, mit schöneren Worten: Herrenmensch, Uebermensch muß es werden, der nichts mehr über sich kennt, und alles unter sich niedertritt. Dieser „Uebermensch“ das ist Nietzsches Sorge. Seine Produktion zu fördern arbeitet er und müdet er sich ab von Universität — zum Irrenhaus. Geht euch der Erzeugung von lauter Uebermenschen hin, so mahnt er die moderne Welt. Und das Mittel zur Produktion dieser Uebermenschen, dieser Kraftmenschen nach Körper und Geist findet Nietzsche in der Darwinschen „Zuchtwahl“. Lebet unter den Menschen die aus, die Kraft haben, die Wissen und Körperstärke besitzen, kreuzt sie miteinander in wilder Ehe und freier Liebe. Die Kraftlosen stoßet von euch; die erzeugten „Herrenmenschen“, die nun gleichsam das Doppelte der Kraft besitzen, kreuzt wieder mit den stärksten unter ihnen, pflegt sie, hütet sie und produziert so den Herren- und Uebermenschen, den Herrn des Himmels und der Erde.²

Schluß folgt.

²) cf. dazu: Nietzsches Philosophie und das heutige Christentum: Düringer, Leipzig 1907.

Jugendgerichte.

Germroth-Frankfurt.

Jede Strafe soll bekanntlich einen doppelten Zweck haben, sie soll sühnen und bessern. Meine in vorhergehenden Nummern gemachten Ausführungen haben gezeigt, daß bei den meisten Vergehen Jugendlicher keine Strafe als Sühne eintreten kann, da ja die nötigen Voraussetzungen einer strafbaren Handlung fehlen. Haben denn da nun die bisherigen Bestrafungen Jugendlicher dem Zweck der Besserung gedient? Auch diese Frucht der Strafe haben wir bisher nicht empfunden, denn nach der angeführten Statistik hat sich die Zahl der jugendlichen Verbrecher bei dem bisherigen Verfahren nicht vermindert, sondern ist gestiegen oder ist aber mindestens auf derselben Höhe geblieben. Woran liegt das nun? Sehen wir uns da eine Gerichtsverhandlung für Jugendliche nach dem bisherigen Modus an. —

Bislang wurden die Verhandlungen gegen Jugendliche mit denen gegen Erwachsene und besonders gegen ausgesuchte Verbrecher vor einem und demselben Gerichtshof verhandelt. Hier hat man die Jugendlichen zu den sog. Kriminalstudenten im Gerichtssaal gestempelt und mit den Verbrechertypen und -kniffen bekannt gemacht. Anders liegen die Verhältnisse, wenn die Straffälle Jugendlicher vor einem eigenen Gerichtshof — dem Jugendgerichtshof — zur Aburteilung kommen; dort bekommen die Zuhörer meistens nur leichtere Vergehen wie Schulschwänzen und leichtere Diebstähle zu Gehör, die nicht mit dem den Gewohnheitsverbrechern eigenen Raffinement verbunden sind. Auch wird hier der Modus beobachtet, die Jugendlichen nur dann an der Verhandlung teilnehmen zu lassen, wenn ihre Anwesenheit notwendig ist. Auch aus diesem Grunde empfiehlt sich die Einrichtung von Jugendgerichten.

Unsere heute teilweise schon eingeführten Jugendgerichte sind eine noch sehr junge Einrichtung, die aus der Praxis heraus erst allmählich noch vervollkommenet werden muß. Welche Wünsche müssen wir Erzieher nun an die weitere Ausgestaltung der Jugendgerichte stellen? Sehen wir uns da zunächst die Personen an, aus denen das Jugendgericht gebildet wird. Das Jugendgericht ist eine Abteilung des

Schöffengerichts und zeigt deshalb dieselbe Zusammensetzung wie dieses; es besteht aus einem Amtsrichter und zwei Schöffen. In der Voraussetzung, daß der Richter für diese Gerichtsabteilung Erfahrung auf dem Gebiete der Jugendfürsorge haben muß, hat man die Vormundschaftsrichter mit diesem wichtigen Amte betraut. In vielen Fällen sind diese Herren alte erfahrene Leute, die durch ihre bisherige Praxis gut für dieses Amt vorbereitet sind. Mit der Zeit wird bei der Zunahme der Jugendgerichte jedenfalls auch hier ein Mangel an geeigneten Personen zu dem verantwortungsvollen Amte eines Jugendrichters eintreten. Hier wäre es nun wohl am Platze, schon bei dem juristischen Studium der Richteramtskandidaten die Aufmerksamkeit auf das Gebiet der Jugendgerichte zu lenken und den Kandidaten zur Aufgabe zu machen, sich durch den Besuch von Vorlesungen über Psychologie eine theoretische Vorbildung zu verschaffen, zu der dann später auch die praktische Ausbildung in dem Amte eines Vormundschaftsrichters kommt. Auf diese Weise vorgebildete Jugendrichter können viel besser das jugendliche Begriffs- und Willensvermögen wie auch das beeinflussende Milieu des Kindes beurteilen. Als Beisitzer oder Schöffen fungieren nach dem bei den Schöffengerichten üblichen Verfahren 2 gewählte Bürger. Hier ist der Platz, der bei dem Jugendgericht den Lehrern und Schulärzten gehört, denn er ist jedenfalls zur Beurteilung der jugendlichen Verfehlungen besser geeignet als mancher Kaufmann oder Handwerker, die übrigens ganz gern auf diesen lästigen Ehrenposten verzichten. Die Behörden sollten es sich angelegen sein lassen, hier Schule und Lehrer soviel als möglich heranzuziehen und die Schulzeugnisse soweit als möglich zu berücksichtigen.

Fortsetzung folgt.

Lösungen.

Geometrie.

1.

In jedem Kreise erscheint die halbe Sehne als Höhe des rechtwinkligen Dreiecks, dessen Hypothenuse der Durchmesser und dessen Katheten die Verbindungslinien der Endpunkte des Durchmessers mit dem einen Endpunkte der Sehne bilden. Aus diesem Grunde findet man die Sehne nach der Formel

$$s = 2 \sqrt{h(2r - h)}$$

h bedeutet hier die Bogenhöhe; also

$$\begin{aligned} s &= 2 \sqrt{18,5(2 \cdot 35 - 18,5)} = \\ &= 2 \sqrt{18,5 \cdot 51,5} = 2 \sqrt{952,75} \\ &= 2 \cdot 30,8666 \text{ m} = 61,7322 \text{ m} \end{aligned}$$

Die Sehne mißt **61,733 m**.

2.

Bezeichnet man die Grundkante mit x und y, die Höhe mit z, so bestehen folgende Gleichungen:

$$\text{I. } x + y = 14$$

$$\text{II. } xy + xz + yz = 258 \text{ oder } xy + z(x + y) = 258$$

$$\text{III. } x \cdot y \cdot z = 720.$$

Aus der III. Gleichung ergibt sich $x \cdot y = \frac{720}{z}$

(x + y) ist nach der I. Gleichung = 14. Setzt man diese Werte in der II. Gleichung ein, dann erhält man

$$\frac{720}{x} + 14z = 258.$$

Beide Seiten dieser Gleichung mit z vervielfachen gibt

$$\begin{aligned} 720 + 14z^2 &= 258z \text{ oder} \\ 14z^2 - 258z &= -720 \text{ oder} \\ z^2 - \frac{258}{14}z &= -\frac{720}{14} \end{aligned}$$

Diese quadratische Gleichung ist aufzulösen.

Dann erhält man für z = 15 cm.

Diesen Wert für z setzt man in der II. Gleichung ein und man erhält

$$xy = 48.$$

Aus dieser Gleichung und mit Hilfe der I. läßt x und y bestimmen.

Man erhält $y = 8$; $x = 6$ cm.

Die Grundkanten messen also 8 cm und 6 cm, die Höhe 15 cm.

Das Christentum Tolstois und Dostojewskis.

Von Dr. Alois Jung.

Christliche Schul- und Eltern-Zeitung.

Die Worte „non resistere malo“, „ihr sollt dem Böswilligen nicht widerstehen“, gefallen Tolstoi ganz außerordentlich. „Sie waren“, sagte er, („Meine Religion“, S. 14), „ein Schlüssel für mich zum Verständnis aller anderen Gebote des Evangeliums.“ Diese zwei letzten Gebote sind nach Tolstois Auslegung eine Beurteilung des gesamten modernen Staats- und Kulturlebens durch Christus, als etwas Unnatürliches, Böses und Sündhaftes. Christus sagt ja, sein Gebot sei nicht bloß die Nächsten zu lieben (d. h. nach der Bedeutung dieses Wortes bei den Juden — die Landsleute), sondern auch die Feinde, d. h. die Fremden. „Folglich“, so schließt er mit einer merkwürdigen Logik, ist jede Teilung der Menschheit in Nationen und Staaten ein Verstoß gegen die Lehre Christi von der allgemeinen Brüderlichkeit. Der Staat enthält dazu in seinem Begriffe die legislative und exekutive Gewalt, welche direkt der Lehre Christi von der Gleichheit aller Menschen („nolite vocari magister“) und dem Gebote „nolite resistere malo“ entgegengesetzt sind. Deshalb fordert er die Aufhebung aller Strafen, Gerichte und Gefängnisse, weil sie nicht dem Prinzipie von der Vergeltung des Bösen mit Gutem Stand halten. Um den Staat aus der Menschheit auszurotten, muß man den Patriotismus als den gefährlichsten aller Irrtümer ohne Barmherzigkeit zu vernichten suchen. („Das Christentum und Patriotismus.“)

Der Lehre Christi entgegengesetzt soll auch das Privateigentum sein, nach Tolstoi ein Uebel, an dem die ganze Welt zugrunde geht. „Ein einziges Leben einer sogenannten tugendhaften Familie“, sagt er, „welche so viele Arbeitstage aufbringt als genügt, um tausende neben ihr wohnende Bettler zu ernähren — demoralisiert die Menschheit mehr, als die Orgien der unsittlichen Offiziere oder Arbeiter.“ Man soll dabei Tolstoi nicht des Widerspruchs anklagen, daß er trotz seiner Lehre ein Millionenvermögen besitzt und bis jetzt darauf nicht verzichtet hat. Er hatte wenigstens den Willen, es zu tun, wurde aber von seiner Frau, der energischen Gräfin Sofja Andrejewna, daran gehindert, die bei der Kunde davon so heftig protestierte, daß Tolstoi den Grundsatz des Evangeliums „non resistere malo“ — „dem (oder der) Böswilligen nicht widerstehen“ anwenden und seinen Plan aufgeben mußte.

Im Namen dieses „reinen“ Christentums erfahren auch Wissenschaft und Kunst ihr Verbannungsurteil, wofür sie sich nicht zum Ziele setzen, der gesamten Menschheit zu dienen und sie zu vereinen, sondern noch weiterhin einer Klasse, einer Nation und ihren Gefühlen oder Bedürfnissen dienen wollen.

„Alle die Untersuchungen über die Protoplasmen, die Atome, Spektralanalysen, Sterne“, sagt er, „sind unnütze Maulwurfsarbeiten, wenn man sie vergleicht mit der Wissenschaft, die uns sagt, mit welcher Art es besser ist Holz zu hauen, welche Pilze man essen darf.“

In dem Werke: „Was ist die Kunst“ bestimmt Tolstoi die Aufgabe der „reinen“ und wahren christlichen Kunst also: sie soll uns solche Gedanken und Gefühle schildern, die jedem Menschen, ohne Rücksicht auf Nation, Kultur und Stand, zugänglich sein können. Er verurteilt demnach

all die großen Dichter, Musiker, Maler und Bildhauer; nur die heilige Theresia und der heilige Franziskus von Assisi nimmt er aus, da ihn persönlich deren mystisches Leben besonders anspricht. Fortsetzung folgt.

Die Bedeutung der Insekten im Haushalt der Natur.

G. Raubut, Frankenstein i. Sch.

Die Insektenblütenerhielten als Anlockungsmittel für den Insektenbesuch sehr oft die Beigabe des Wohlgeruchs. Derselbe bleibt allein das Hauptanlockungsmittel für solche Blüten, die eine versteckte Lage haben und deshalb schwer zu sehen sind. (Weilchen, Linde) oder für solche, die sich erst im trüben Schein der Dämmerung entfalten, wo bunte Farben nicht zur Wirkung gelangen. Bei vielen Arten erinnert er an den süßen Würzgeruch des Honigs, bei anderen, z. B. vielen Orchideen, an den Duft des Perubalsams. Doch neben unzähligen Arten von Wohlgerüchen, die sich nicht beschreiben, nur empfinden lassen, vom Duft des Weilchens und der Rosen bis zum Aroma der Nelken- und Orangenblüten, kommen nicht selten verschiedene Gestänke vor, durch welche die Insekten herbeigelockt werden, z. B. der Nasgeruch bei den Aroiden und der Rafflesia. Solche üble, dumpfige oder faule Dünste vertreten häufig das Giftgewächs.

Der Zweck des Blütenbesuches ist bei sehr vielen Insekten der Honig, den sie im Grunde der Blüten vorfinden, oder es sind die zarten Gewebeteile und Säfte in der Blüte, oftmals auch der Blütenstaub der Staubgefäße, welche die begierigen Näscher oder eifrigen Arbeiter aus den Scharen der Insekten herbeilockt.

Geradezu wunderbar sind die Vorrichtungen in den Blüten, um den Pollen den besuchenden Insekten anzuhängen; bald ist es eine Art Pumpwerk, z. B. beim gehörnten Schotenklee (*Lotus corniculatus*) und anderen Schmetterlingsblütlern, durch welches durch die vom Besucher nach unten auf die Blüte ausgeübte Druck der Pollen an den Leib gedrückt wird; andere Pflanzen haben eine Art Schlagwerk, wie die Salbeiarten (*Salvia*), bei denen durch Hebelwirkung die Staubgefäße von oben herabschlagen und den Pollen anhaften. Auch Schleuderwerke gibt es, bei denen durch Berührung die Staubgefäße hervorschnellen und das betreffende Insekt mit Blütenstaub überstreuen. Dies geschieht z. B. beim Besenjinster (*Sarothamus scoparius*). Streuwerke, welche so angelegt sind, daß infolge Berührung durch die Besucher der Pollenbehälter umgestürzt wird und die Insekten bestreut, finden sich bei der Preiselbeere (*Vaccinium vitis idaea*), dem großen Schneeglöckchen, (*Leucoium vernalis*), dem Weinwell (*Symphytum*) und anderen.

Das Nektarium der Insektenblütler hat gewöhnlich eine solche Lage, daß auf dem Wege zu ihm das honigsuchende Insekt die Staubbeutel berühren muß. Wie durch Saug- und Sammelhaare bei den Windblütlern, so sind durch klebrige Auscheidungen die Narben der Insektenblütler befähigt, den Blütenstaub festzuhalten.

Stets aber ist die Blüte derartig eingerichtet und das Insekt hat einen der Blüte in solch genauer Weise angepassten Bau, daß bei dem Besuche verschiedener Blüten derselben Art durch das Insekt die Fremdbestäubung oder Kreuzung der Arten sicher erreicht wird.

Es offenbart sich hier eine unabsehbare Menge trefflicher und merkwürdiger Anpassungen zwischen Blüten und den sie besuchenden Insekten, woraus hervorgeht, wie unrecht es wäre, wenn wir in der Schönheit der Blumen nur einen nutzlosen und zwecklosen Aufputz erblicken wollten.

Je auffallender schön eine Blume ist, desto sicherer zieht sie die Insekten an, desto bestimmter wird ihre kräftigere Nachkommenschaft in insektenarmen Jahren diejenige der weniger schönen Kollegin mit gleichen Lebensansprüchen aus dem Felde schlagen können. Die Blume ist also weder für den Menschen, noch für die Insekten, sondern nur um ihrer selbst willen schön.

In der Entwicklung des Pflanzenreiches müssen wir in den Insektenblütlern eine höhere Stufe der Ausbildung erkennen, als in den Windblütlern.

Fortsetzung folgt.

Erste Kammer und Mittel- und Volksschule.

Nach dem Herrn Prälaten Dr. Dehler ergriff Herr Bürgermeister Dr. Weiß-Eberbach das Wort, um zunächst das Ziel der nach seiner Ansicht nicht abgeschlossenen Schulreform anzugeben, welches eigentlich in der Einführung der einklassigen Schule besteht. Seine interessanten Ausführungen drücken zugleich die höchste Verwunderung aus, daß man die Zeit für gekommen erachtete, in Dortmund die Frage einer Reichsschulbehörde zu ventilieren. Darin müssen wir Herrn Dr. Weiß unbedingt Recht geben, wie wir denn die großen Politiker sicherlich nicht im Deutschen Lehrerverein zu suchen haben. Sein Streben nach Internationalität, das ihn verleitete, sich in Dortmund dem internationalen Bureau anzuschließen, werden vaterlandsliebende Männer nur mit Mißmut verfolgen, so daß man sagen darf: „Das Schicksal ließ seine verhängnisvollsten Sterne über dem Dortmunder Lehrertag aufgehen.“ Der Beginn der Rede des Herrn Dr. Weiß lautet:

„Durchlauchtigste, Hochgeehrte Herren! Es ist ja wohl noch zu früh zu einer Kritik über die Ergebnisse unserer Volksschulreform. Ich glaube, gerade deshalb sollten wir hier vorsichtig sein, Beschwerden, die da und dort zu Tage getreten sind, allzu großes Gewicht beizulegen. Ich erkenne wohl auf der anderen Seite an, daß es auch zu früh ist, etwa über Erfolge zu jubeln. Aber ich glaube, wir dürfen nach den Eindrücken, die wir da und dort bekommen haben, doch sagen, daß wenigstens bis jetzt nichts vorliegt, was uns veranlassen könnte, von unserer ja ziemlich einhellig in der letzten Kommission gehaltenen Meinung zurückzutreten, daß wir auf einem glücklichen Wege sind. Auf einem Wege sage ich deshalb, weil ich die Reform nicht für eine abschließende halte, insbesondere glaube ich, daß die Vorschrift, daß bis zu 70 Kinder auf einen Lehrer kommen können, nur ein Schritt auf dem Wege ist, daß wir in einer nahen Zukunft einmal dahin kommen müssen, daß jede Klasse ihren eigenen Lehrer hat und nicht mehr Schüler haben soll als, ich will einmal sagen, 50. Vorerst können wir ja soweit nicht kommen, einerseits deshalb, weil die nötige Zahl von Lehrern nicht zur Verfügung steht, andererseits weil die Gemeinden mit ihren Bauten nicht so rasch nachkommen können, weil überhaupt der pekuniäre Aufwand dafür so groß werden wird, daß man sich nicht in einer kurzen Zeit wird auf ihn einrichten können. Indessen ich glaube, wir sind auf einem gutem Wege, und deshalb hat mich es, ich möchte fast sagen, entsetzt, auf der schon berührten Dortmunder Lehrerversammlung den Gedanken auftauchen zu sehen, man solle eine Reichsschulbehörde einrichten. Durchlauchtigste, Hochgeehrte Herren, dieser Gedanke wäre mir sehr sympathisch, wenn Baden der größte Staat im Reiche wäre, und er wäre in der Lage, den Geist, der bei uns in Baden herrscht, auch in dieser Reichsschulbehörde durchzusetzen. Aber es wäre vielleicht umgekehrt, und wir hätten von der Reichsschulbehörde zu befürchten, was wir in anderen Gebieten auch schon erlebt haben. Ich erinnere an die Eisenbahnreform, wo wir die Einheit mit Rückschritten bei uns zu bezahlen haben. Also ich möchte, wie die Sache jetzt liegt, von dieser Reichsschulbehörde nichts wissen, sondern ich möchte es ausgesprochen wissen, daß daran nicht gedacht werden soll, bis gewisse andere Staaten dahin gelangt sind, ihren Schuldienst auch so modern zu gestalten, wie wir ihn gestalten haben.“

Den Feldzug gegen die örtliche Schulaufsicht mißbilligt Herr Dr. Weiß und wir mit ihm. Was etwaige Mißgriffe derselben betrifft, so werden sie in Schatten gestellt durch unglaubliche Mißgriffe, welche in letzter Zeit auf der untersten Stufe der Sachaufsicht geschahen. Wer sich darüber orientieren will, möge der Rundschau gefällige Aufmerksamkeit zuwenden. Herr Dr. Weiß drückte seine Ansicht dahin aus:

Eines hat mich in den letzten Jahren nicht angenehm berührt; das war der Feldzug, der aus Lehrerkreisen gegen die örtliche Schulaufsicht gerichtet worden ist. Ich glaube, daß das zuständige Ministerium und die Oberschulbehörde nicht daran denkt, die örtliche Schulaufsicht zu beseitigen, sondern daß sie großen Wert auf ihre Beibehaltung legen. Ich erkenne unumwunden an, daß da und dort bei dieser Aufsicht Mißgriffe gemacht worden sein mögen, besonders bei kleineren Gemeinden. Aber welche Einrichtung gäbe es, die nicht hier und da einmal falsch gehandhabt wird? Es ist ja nun kürzlich eine Anweisung über die Ausübung der Schulaufsicht ergangen. Es liegt nach einer Richtung ja eine kleine Einschränkung darin, die ich aber nicht für sehr bedenklich halte. Ich kann nicht so ganz mit der Interpretation des Gesetzes, wie sie darin liegt, übereinstimmen, aber bei allseitig gutem Willen wird die örtliche Schulaufsicht nach wie vor in der Lage sein, ihre Pflichten zu erfüllen, und es wird ja in der Tat durch die neuen Vorschriften dem einen oder anderen Mißgriff vorgebeugt sein. So hoffe ich, daß die Verhältnisse an unserer Volksschule sich auch in dieser Hinsicht in guter Weise weiter entwickeln werden.

Die Schularztfrage berührt Herr Dr. Weiß mit folgenden Worten:

Eines möchte ich noch beifügen, Herr von la Roche hat gesagt, es seien Schularzte nur in einigen größeren Städten eingeführt. Ich glaube, es ist die Sache schon weiter gediehen. Wir Vertreter der mittleren Städte haben vor zwei Jahren eine Resolution gefaßt, die den mittleren und kleineren Städten die Einführung von Schularzten allgemein empfahl, und es haben schon verschiedene dem Folge geleistet, auch wir in Eberbach. Mir scheint, daß man ohne einen allzusehr die Gemeindegasse belastenden Aufwand zu machen, Erfriesliches leisten kann. Allerdings kann ich konstatieren, daß bei uns der Bezirksarzt sich in sehr entgegenkommender Weise der Sache angenommen hat.

Fortsetzung folgt.

Landtag und Mittel- und Volksschule.

Der Fall Fischer beschäftigte längere Zeit den Herrn Abgeordneten Dieterle, worauf er sich gegen die Ausführungen des Herrn Frühauf wendet, die sich auf das Beichtinstitut der katholischen Kirche bezogen. Herr Dieterle zog daraus die Konsequenzen, die sich für die Einschätzung des kath. Klerus ergeben, und meinte mit Recht, daß solche Verleumdungen religiöser Toleranz schon mit Rücksicht auf die Tatsache unterbleiben sollten, daß der Nichtkatholik in dieser Sache mit Annahmen operieren muß, von deren Richtigkeit er sich niemals selbst überzeugen kann. Dieser Teil der Rede des Herrn Dieterle lautet:

Der Herr Abgeordnete Frühauf hat sich darüber beklagt, daß er wegen seiner Ausführungen über das Beichtinstitut der kath. Kirche angegriffen worden sei, und behauptet, er habe das Bußsakrament nicht angegriffen. Nun, ich kann dem Herrn Abg. Frühauf versichern, daß die Katholiken des ganzen Landes seine Ausführungen als eine Herabwürdigung einer unserer heiligsten Institutionen empfunden haben. (Sehr richtig! im Zentrum.) Und das hat umso peinlicher berührt, da er als Protestant über eine katholische Institution sich Behauptungen erlaubt hat, die er absolut nicht erweisen kann und die zugleich auch aufs tiefste kränkend sind! Er wird nicht behaupten können, daß von irgend einem auf dieser Seite je eine Institution der protestantischen Kirche angegriffen worden sei. Seine Behauptungen über das, was im Beichtstuhl geschieht, sind auch so falsch, daß man sieht, er hat nie aus eigener Erfahrung davon Kenntnis erhalten. Wenn er gesagt hat, daß die Kinder mit 12 Jahren und noch früher durch die ihnen abgenommenen Examina in der Beicht über Einzelheiten des sechsten Gebots unterrichtet werden, so ist dieses eben einfach nicht wahr! Ich kann dem Herrn Abgeordneten Frühauf hier keinen Beichtunterricht erteilen, so nötig er es hätte, wenn er von derartigen Dingen reden will. (Heiterkeit.) Meint er doch offenbar, die Kinder würden nach irgend einem Beichtspiegel in der Beicht abexaminiert. Diese Beichtspiegel sind für solche, die ihr Gewissen in irgend einer Weise beschwert fühlen; die anderen gehen ruhig darüber hinweg und werden natürlich auch in der Beicht nicht gefragt, und diese sind Gott Lob und Dank weitaus die größte Mehrzahl. Aber will etwa der Herr Abgeordnete Frühauf behaupten, daß bei Schulkindern, auch bei Kindern unter 12 Jahren, derartige Dinge nie vorkommen und überhaupt ganz unbekannt seien? Hat er noch nie gehört, daß durch irgend einen Wüstling ganze Schulen verdorben worden sind, daß in der Schule Dinge vorgekommen sind, die man hier nicht einmal aussprechen mag, und daß es da gewöhnlich Jahre lang gedauert hat, bis dieses Gift wieder aus der Schule entfernt werden konnte? Und wenn die Kinder vor so mancher schamlosen Ausstellung in den Schaufenstern stehen bleiben und diese Bilder gierig in sich aufnehmen — und darauf möchte ich auch mit Nachdruck den Dr. Oberschulrat und die Dr. Regierung aufmerksam machen, denn solche Sachen kommen

auch in Karlsruhe vor — und wenn die Kinder schamlose Postkarten unter sich verteilen, glaubt der Herr Abgeordnete Fröhlich, daß die kindliche Phantasie da nicht besleckt und daß dadurch nicht auch das Herz vergiftet werde? Gegen dieses hätte sich der Herr Abgeordnete Fröhlich wenden sollen, statt daß er sich erlaubte, die katholische Beicht als eine Schule der Unzucht hinzustellen! Dieses aber hat er getan, indem er behauptete, die Kinder würden durch die ihnen abgenommenen Examina in der Beichte über Einzelheiten des sechsten Gebotes in einer Weise unterrichtet, daß selbst ausgewachsene Sachverständige, Großstadtbeamten da mitunter noch etwas lernen könnten. Diese grauenhafte Behauptung wagt er uns Geistlichen an den Kopf zu werfen, er, der seiner Lebtag noch nie in einem katholischen Beichtstuhl gekniet ist! Das mag er in einem Graßmann gelesen haben, von einem praktizierenden Katholiken hat er das jedenfalls nicht gehört. Und bei alledem behauptet er, er habe das Bußsakrament absolut nicht angegriffen! Ich und die Katholiken des ganzen Landes können uns eine unwahrere und unberechtigtere (ja, ich dürfte den Ausdruck gebrauchen, den er gegen die Ausführungen des „Bad. Beobachters“ gebraucht hat) Beschimpfung des katholischen Bußsakramentes nicht denken, als sie in diesen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Fröhlich enthalten war!

Die weiteren Ausführungen des Redners betreffen die durch Herrn Fröhlich veranlaßte Erörterung der Behandlung der sexuellen Fragen durch die Beicht, wobei er mit Recht auf die unzuverlässigen, höchst eigenartigen Quellen hinweist, welche denen zur Information ausreichen, die nun einmal der katholischen Kirche mit innerer Abneigung gegenüberstehen. Herr Dieterle sagte:

Der Herr Abgeordnete Fröhlich hat dann geglaubt, mir Widerspruch zwischen Theorie und Praxis in Behandlung des sexuellen Problems vorwerfen zu können. Das hat er aber nur tun können, weil er in seiner mustergiltigen Unkenntnis des Beichtinstitutes aus demselben ein Zerrbild gemacht hat, das allerdings mit meiner Theorie im schreiendsten Widerspruch steht, aber auch mit meiner Praxis, und das ist die Praxis aller katholischen Geistlichen. Dagegen hat er uns, während er mir Widerspruch vorwerfen wollte, keinen Aufschluß gegeben über seine eigenen Widersprüche. Offenbar hat er ein Gefühl von der Haltlosigkeit seiner Situation gehabt, als er den Schein erweckte, er selbst habe im katholischen Beichtinstitut Erfahrungen gemacht, die, wie er sagte, „zu den traurigsten Erinnerungen seiner Jugend gehören“. Der Herr Abgeordnete Dr. Schofer hat ihm vorgehalten, er habe das katholische Beichtinstitut als eine Quelle unglückseliger Aufklärung in sexueller Hinsicht bezeichnet, und im Anschluß hieran heißt es im amtlichen Bericht: „Herr Abgeordneter Fröhlich, hier haben Sie etwas gesagt, was Sie offenbar aus eigener Erfahrung nicht kennen! (Abgeordneter Fröhlich: Doch!) Und wenn Sie es kennen, wollen Sie dann aus eigener Erfahrung sagen, daß Sie hier sexuelle Dinge erfahren hätten in einer Weise, die Ihnen schädlich gewesen wäre? (Abgeordneter Fröhlich: Ja!) Wirklich? (Abgeordneter Fröhlich: Jawohl!)“ Dann fährt der Herr Abgeordnete Schofer, zum Zeichen, daß das, was der Herr Abgeordnete Fröhlich ausgeführt hat, nur auf den Beichtstuhl angewendet werden konnte, fort: „Dann bedaure ich, daß Sie in eine solche Lage gekommen sind. Aber das kann ich Ihnen sagen, daß überall, wo ich noch hingekommen bin, nirgends mit einem größeren sittlichen Ernst verfahren worden ist als im Beichtstuhl, wo über diese Dinge geredet werden mußte.“ Ich kann dem Herrn Fröhlich gestehen, daß ich auf diese seine Bemerkungen hin förmlich erschrocken bin und mir gesagt habe: Ist es möglich, daß ein katholischer Geistlicher eine derartige Taktlosigkeit hat begehen können? Und nun hat sich dann herausgestellt, daß seine ganze Erfahrung nur die Frucht verbotener Reden mit anderen Knaben gewesen ist.“

Zum Schluß spricht Herr Dieterle von den segensreichen Wirkungen der Beicht. Die Erfahrung und die Statistik bestätigen seine Ausführungen. Diese Wahrheit ist aber auch vielen protestantischen Theologen, die bestrebt sind, die Bevölkerung moralisch zu heben, nicht entgangen, und sie beklagen sehr die Aufgabe des Beichtinstitutes, so z. B. Stöcker. Der Schluß der Rede des Abgeordneten lautet:

„Ich übergehe verschiedene andere Dinge, über die ich noch etwas zu sagen gehabt hätte und möchte nur noch bemerken, daß mir das katholische Beichtinstitut, das so manchem Verzeiwelsten wieder die Ruhe seines Herzens gebracht, das schon manchen Selbstmord verhindert, das so manche Feindschaft wieder aufgehoben, das in so manche Gemeinden wieder Frieden gebracht, das so manches unrechte Gut wieder zurückgegeben, das für die bürgerliche wie für die staatliche und kirchliche Gesellschaft so ungeheuer segensvoll gewirkt hat, zu hoch steht, als daß ich es verteidigen möchte gegenüber dem Niveau, auf dem der Herr Abgeordnete Fröhlich es angegriffen hat!“ (Beifall im Zentrum.)

Landtag und Volksschule.

Die weiteren Ausführungen des Herrn Staatsministers, welche die Durchführbarkeit des Unterrichtsplanes betreffen, sind inzwischen von den Maßnahmen der Regierung zur Abbestellung der Mißstände überholt worden, welche ganz in Einklang mit den folgenden Darlegungen stehen. Wie weit sie eine Besserung bewirken können oder bereits bewirkt haben, darüber verlautet bisher recht wenig. In diesen Erscheinungen hat die Politik des Allg. Bad. Lehrervereins äußerst schlimme Früchte gezeitigt. Die früheren Leistungen der bad. Volksschule wurden in unverantwortlicher Weise als minderwertige dargestellt; daß die kommenden vorzüglicher sein werden, dafür ist zunächst in nichts ein sicheres Gewähr gegeben. Hoffen wir inzwischen das Beste! Der Herr Staatsminister fuhr fort:

Ich wende mich nun zu der dritten Frage, die heute den Gegenstand eingehender Erörterungen gebildet hat, der Frage der Durchführbarkeit des neuen Unterrichtsplanes. Wenn ich übersehe, was heute gesprochen worden ist, so möchte ich sagen, daß eigentlich die sehr dankenswerten Ausführungen der Herren Abgg. Rohrhurst und Schüler nicht so sehr auseinander gehen, wie es vielleicht erscheinen möchte. Es handelt sich bei dem einen Antrag darum, gewisse Wünsche der Gemeinden der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen, bei dem anderen Antrage, sie empfehlend zu überweisen. Ueber eines sind die beiden Herren Abgeordneten ja einig, und dem kann sich die Regierung anschließen, daß in der Tat die Durchführung des Unterrichtsplanes große Schwierigkeit verursacht hat, und daß an manchen Orten erhebliche Mißstände bei der Durchführung hervorgetreten sind. Ich will mich gegenüber den vortrefflichen Ausführungen des Herrn Abg. Rohrhurst, dem ich in dieser Beziehung durchaus beistimme, auf eine eingehende Erörterung über den Wert und die Durchführbarkeit des Unterrichtsplanes nicht einlassen. Ich bin überzeugt, daß der Unterrichtsplan von durchaus idealen Absichten geleitet ist und daß er in der Tat ein Ziel steckt, dessen Erreichbarkeit nur von allen Seiten gewünscht werden könnte, daß aber in mancher Beziehung für die Uebergangszeit in dem Unterrichtsplan etwas zuviel verlangt ist. Das ist aber etwas, was in der Durchführung durch die Oberschulbehörde in der entsprechenden zweckmäßigen Weise geregelt werden kann, indem da und dort in der praktischen Ausführung Milderungen eintreten können, Milderungen, wie sie vor allem von Seiten des Herrn Abg. Schüler verlangt worden sind. Nur eines, und das ist der Hauptgrund, weswegen ich heute schon das Wort ergriffen habe, möchte ich schon an dieser Stelle hervorheben. Dem Wunsche, daß eine Aenderung des Gesetzes oder der Verordnung eintrete, daß etwa die Ziele vor allem bezüglich der Unterrichtszeit nun wieder zurückgeschraubt werden, muß die Unterrichtsverwaltung sich ganz entschieden widersetzen (Lebhafte Zustimmung). An Milderungen im einzelnen, wie sie vor allem in weit auseinanderliegenden, zerstreuten Schwarzwalddgemeinden geboten sein mögen, soll es nicht fehlen, und gerade der Zweck der Zusammenberufung der Konferenz der Kreisräte ist es ja, zu erwägen, ob und wie, soweit nicht bereits abgeholfen ist, Abhilfe getroffen werden kann. Allein eine Zurückschraubung der Ziele ist nach der Ueberzeugung der Unterrichtsverwaltung nicht möglich; ausgeschlossen ist ebenso, es von der Zustimmung der Gemeinden abhängig zu machen, ob sie die erweiterte Unterrichtszeit einführen wollen. Ich glaube, der Herr Abg. Schüler wird als ein Mann, der das Leben in den Gemeinden durch und durch kennt, bestätigen müssen, daß der Herr Abg. Rohrhurst vollständig recht gehabt hat, wenn er gesagt hat, wenn man den Turnunterricht freigeben würde, so würde es gehen, wie mit dem Fortbildungsunterrichtsgesetz von 1868, es würden sich sehr wenig Landgemeinden freiwillig entschließen, die höheren Ziele freiwillig zu erfüllen.“

Sehr gerne haben wir aus dem Munde des Herrn Staatsministers das Zugeständnis vernommen, daß der neue Unterrichtsplan den Gemeinden große Opfer mit sich bringt, aber noch mehr hätte es uns gestreut, wenn auch auf die neuen und großen Opfer hingewiesen worden wäre, welche den Lehrern erwachsen sind. 34 Pflichtenstunden unter sehr erschwerten Unterrichtsbedingungen bedeuten keine Kleinigkeit, zumal in einer Zeit, die eine gewisse Nervosität in der Beurteilung der Beamten im allgemeinen und der Lehrer im besonderen kaum unterdrücken kann, wie das auch die Strafrede des Herrn Kräuter erkennen läßt. Wir Lehrer dürfen allerdings auch nicht vergessen, daß Uebergangszeiten Erscheinungen mitbringen, die dem neuen, dem normalen Rechtsboden unmöglich entsprechen können. Aber indem sie an die physische und geistige Leistungsfähigkeit der Lehrer sehr erhöhte Anforderungen stellen, rücken wohl auch diese verdientermaßen etwas weiter

n das Gesichtsfeld der allgemeinen menschlichen Teilnahme. Die weiteren Ausführungen des Herrn Staatsministers lauten:

„Daß der neue Unterrichtsplan für die Gemeinden große Opfer mit sich bringt, daß Schwierigkeiten bei der Durchführung sich ergeben, ist zweifellos, aber das kann uns nicht hindern, einen Gedanken, in dem übrigens, wie ich hervorheben muß, das ganze Hohe Haus im vorigen Landtag übereingestimmt hat, durchzuführen und nicht etwa den Gedanken, unseren Volksschulunterricht wesentlich zu erheben, dadurch illusorisch zu machen, daß wir die Sache ins freie Ermessen der Gemeinden stellen. Ich möchte den Ausführungen des Herrn Abg. Rohrhurst nicht im einzelnen folgen. Ich kann nur wiederholen, daß ich im wesentlichen durchaus dem zustimmen kann, was er gesagt hat, daß die Regierung daran festhalten muß, daß unter aller Schonung der Verhältnisse im einzelnen die Grundsätze durchgeführt werden, die sie als richtig erkannt hat.“

(Fortsetzung folgt.)



Rundschau.



Gehaltsbewegung. Herr Pfeiffle geht in seinen weiteren Ausführungen von der Annahme aus, als hätten die Lehrer sich zum vornherein mit den Konsequenzen abgefunden, falls sie aufgrund des Blockantrages oder des Antrags Kolb in den Gehaltstarif eingereiht würden. Das dem nicht so ist, darüber wird ihn nun auch die Lehrervereinspresse überzeugt haben; daß er mit seiner Partei, mit dem Block zu dieser Anschauung kommen mußte, daran trägt diese Presse und die Lehrervereinsleitung die Schuld. Seine Polemik gegen Zehnter müssen wir als unzutreffend bezeichnen. Dagegen weist Herr Pfeiffle richtig auf die verhältnismäßig geringe Bedeutung des Antrags Kolb für die Gesamtheit der Lehrerschaft hin. Er führte nämlich aus:

Diese Sympathieerklärungen und die schönen Reden, die hier zu Gunsten der Lehrer gehalten werden, können die Lehrer draußen nicht befriedigen. Der Herr Abg. Zehnter hat sogar darauf hingewiesen, daß er im Interesse der Lehrer gegen die Einreihung in den Gehaltstarif stimme. Ich meine, die Wahrung ihrer Interessen sollte der Herr Abg. Zehnter den Lehrern selbst überlassen. Wenn die Lehrer den Antrag auf Einreihung in den Gehaltstarif stellen, so haben sie zweifellos alles eingehend geprüft und werden auch die Konsequenzen in Rechnung gestellt haben.

Unser Antrag bezweckt die Einreihung der Lehrer zu $\frac{2}{3}$ in G 2 und zu $\frac{1}{3}$ in F 3 des Gehaltstarifs. Es sind uns nun ganz gewaltige Summen vorgerechnet worden, die das erfordern würde. Man ist sogar zu Beträgen von 2,5 Millionen gekommen. Der Herr Abg. Jhrig schon hat die Richtigkeit dieser Rechnungsaufstellung angezweifelt. Einmal ist gar nicht vorauszusetzen, daß alle Lehrer in F 3 kommen und auch nicht, soweit sie nach F 3 kommen werden, alle den Höchstgehalt beziehen werden. Aber selbst wenn die Aufstellung richtig wäre, so wäre damit nur das Eine bewiesen, daß die Lehrer seither den anderen Beamten gegenüber hinsichtlich des Gehalts sich zu schlecht gestellt haben. Welche Beamte befinden sich im Gehaltstarif an der gleichen Stelle? Bureaubeamte im Bezirksdienste, technische Beamte, Bureaubeamte beim Katasterdienst, Zollbeamte, Steuer- und Grenzkontrolleure, Vorsteher von Stationsämtern II. Klasse usw. Es wird niemand behaupten wollen, daß diese Beamte einen höheren Bildungsgang hinter sich hätten als die Lehrer, und niemand wird auch behaupten wollen, daß ihre Arbeit und ihr Dienst schwieriger und wichtiger sei als die der Lehrer. Die Forderung der Lehrerschaft, in den Gehaltstarif eingereiht zu werden, ist nur zu berechtigt.“

Die weiteren Ausführungen des Redners zeigen zur Evidenz, daß das Verlangen der Aufnahme in den Gehaltstarif in erster Reihe die Lehrer zu reinen Staatsbeamten machen soll, die Befriedigung weitgehender Gehaltswünsche kommt erst in zweiter Reihe in Betracht, vielleicht auch nicht. Darüber kann uns erst die Zukunft belehren. Die Forderung der reinen Staatschule, gänzlich losgelöst von der Gemeinde, ist ein Lieblingswunsch des Lehrerradikalismus; auf dieses Ziel hinaus läuft seine Politik, die uns statt Ruten Skorpionen bringen kann. (Man denke nur an den kausalen Zusammenhang des Geschreis von der Minderwertigkeit der badischen Volksschule und den Kombinationsunterricht in nicht zusammengehörigen Jahrgängen auf dem Lande.) Herr Pfeiffle sagte:

Der Herr Staatsminister hat schon in der Kommission ausgesprochen, daß die Regierung es nicht ablehne, bei der nächsten Aenderung des Elementarunterrichtsgesetzes auch die Gehaltsfrage

nochmals näher zu erwägen, und er hat diese Worte auch heute wiederholt und zwar noch etwas bestimmter, indem er gesagt hat, daß die Regierung dem nächsten Landtag einen Gesetzentwurf vorlegen werde, durch den die Lehrergehälter den Sätzen des Gehaltstarifs angepaßt werden. Die Lehrer werden die Gehaltserhöhung zweifellos begrüßen und mit Dank entgegennehmen. Allein damit ist in vollem Umfang die Forderung der Lehrer nicht erfüllt. Sie wollen Staatsbeamte sein, sie wollen endlich einmal wissen, wohin sie gehören, und sie haben den Charakter als Staatsbeamte erst dann, wenn sie in den Gehaltstarif eingereiht sind. Was sind die Lehrer heutzutage, so fragen sie sich mit Recht, wo gehören sie eigentlich hin? Der Staat schüttelt sie ab, er will sie nicht als Staatsbeamte ansehen, und Gemeindebeamte sind sie auch nicht. Im Grunde genommen versehen diese Lehrer staatsdienstliche Verrichtungen. Sie sind keine Gemeindebeamten, denn ihre Gehälter beziehen sie aus der Staatskasse, die Gemeinden bezahlen nur einen entsprechenden Beitrag an den Staat. So steht es auch mit den Stellenbesetzungen; wenn eine Gemeinde einen Hauptlehrer braucht, so muß sie dies bei der Staatsbehörde beantragen; dann bekommt sie den Hauptlehrer gestellt. Die Lehrer werden auch in staatlichen Unterrichtsanstalten ausgebildet. Es liegt deshalb gar kein Grund vor, den Lehrern das Staatsbeamtenrecht noch länger vorzuenthalten.“

Da die reine Staatschule das Ideal ist, so sollen natürlich selbst die vermögendsten Gemeinden nicht weiter zur Aufbringung der Schullasten beigezogen werden. Darum fährt der Redner fort:

„Die Regierung sagte aber weiter, daß bei einer künftigen Erhöhung der Gehälter die Gemeinden zu den erhöhten Lasten herangezogen werden müssen. Schon vor zwei Jahren hat unsere Partei bei der Beratung des Elementarunterrichtsgesetzes ausgesprochen, daß wir nicht dafür sind, daß die Gemeinden weiter belastet werden. Eine große Anzahl von Gemeinden ist an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, und das weiß die Regierung gerade so gut, schon deshalb, weil sich die Gesuche um Unterstützung zu Schulhausbauten und anderen Erfordernissen von Jahr zu Jahr vermehren. Die einzelnen Gemeinden können also nicht mehr weitere Lasten auf sich nehmen, und deshalb wird es nichts schaden, wenn die Staatskasse die weiteren Mittel auf sich nimmt. Es liegt vielleicht eine Tendenz in dieser Stellungnahme, man will dadurch zweifellos — das ist wenigstens meine Meinung — verhindern, daß die Lehrer weitere Forderungen stellen. Man will gewissermaßen die einzelne Gemeindeverwaltung gegen die Schullehrer scharf machen, man will dadurch gewinnen, daß auch die Gemeindeverwaltungen sich gegen weitere Forderungen der Lehrer auflehnen.“

Noch mehr geht aus den weiteren Darlegungen des Redners die Tatsache hervor, daß die Forderung der reinen Staatschule der Angelpunkt der ganzen Sache ist. Sie lauten nämlich:

Wenn noch davon gesprochen wird, die Volksschule sei keine reine Staatsanstalt, sondern eine Gemeindevorstellung und daher auch eine Gemeindelast, so glaube ich, daß man von einer Gemeindevorstellung kaum reden kann. Die Rechte, welche die Gemeinden noch in Bezug auf die Schule haben, sind sehr gering einzuschätzen. Ihr ganzes Recht besteht doch nur darin, daß die Gemeinde die ökonomische Geschäftsführung übernehmen darf, daß der Gemeinderat jedes Jahr auch eine Schulprüfung vornehmen darf; aber darin erschöpfen sich wohl ihre Rechte.“

Den weiteren Ausführungen des Redners können wir nur mit Einschränkungen beistimmen, könnten wir mit frohem Herzen zustimmen, wenn sämtliche Lehrer auf 3800 Mark Höchstgehalt kämen. Die Spitzenbildung gefällt uns nicht; der Effekt wird zu teuer erkaufte. Die Forderung aber so gefaßt: Unter allen Umständen in den Gehaltstarif! ist und war für uns nie diskutabel.

„Was verlangt unser Antrag weiter? Die Gehälter sollen erhöht werden im Anfangsgehalt um 200 Mark, also von 1500 auf 1700 Mark, im Höchstgehalt allerdings von 3000 auf 3800 Mark. Die ganze Stellung, die die Lehrer in unserem Gesellschaftsleben einnehmen, aber auch die Aufgaben und Pflichten, die sie zu erfüllen haben, sprechen dafür, daß solche Gehälter nicht zu hoch für sie wären. Nun ist darauf hingewiesen worden, daß dann auch die Städte mehr bezahlen müßten. Ich glaube, das sollte man den Städten überlassen, wie sie weiterhin die Bezahlung ihrer Lehrer regeln wollen, wie man ihnen das bisher auch überlassen hat.“

Es wird ja nunmehr bei der vorgerückten Zeit gegen Ende des Landtags kaum noch etwas Praktisches herauskommen. Ich und mit mir meine Fraktion bedauern, daß die Petition und damit unser Antrag so spät erst zur Behandlung kamen. Ich glaube, daß, wenn sie früher behandelt worden wären, vielleicht doch noch ein anders Ergebnis herausgekommen wäre. Die Lehrerschaft ist draußen sehr unzufrieden mit dieser Behandlung, und mit Recht, und sie verdient sie am allerwenigsten. Man hat doch vollen Anlaß, dafür zu sorgen, daß die Lehrer nachgerade zufriedengestellt werden. Denn ein unzufriedener Lehrerstand muß naturgemäß auch mit Unzufriedenheit, mit Verärgerung an die Arbeit herantreten. Sorgen

wir doch, daß die Verärgerung verschwindet! Hoffentlich wird die Regierung sich die Sache etwas anderes überlegen und sich nicht nur auf den Standpunkt stellen, daß die Lehrer entsprechend den Sätzen des Gehaltstarifs bezahlt werden sollen, sondern sich entschließen, die Lehrer in den Gehaltstarif einzureihen. Unseren Antrag, den wir eingebracht haben, halten wir selbstverständlich trotz der vorgerückten Zeit aufrecht." (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Die nationalliberale Landesversammlung zu Mosbach (7. und 8. November) forderte die Simultanisierung der konfessionellen Lehrerseminare und ließ somit die seit 1869 immer wieder sich geltendmachende Tendenz, das Volksschulwesen politischen Bestrebungen dienstbar zu machen, in die unangenehmste Erscheinung treten. Diese dem bad. Volksschulwesen aufoktroiierte Tendenz wird dasselbe niemals zur vollen, herzerfreuenden Blüte gelangen lassen, und es ist eine der rührendsten Erinnerungen an den hochseligen Großherzog Friedrich I., daß ihm die Simultanisierung der Volksschule im innersten Wesen widerstrebte und er in Reinheit der Motive und politischer Einsicht bei den in Betracht kommenden Regierungshandlungen seine Ratgeber und die Mehrheit der Kammer turmhoch überragte. Man kann sagen, fast alle bedeutenden Pädagogen, welche nicht mit politischer Voreingenommenheit an die Bearbeitung pädagogischer Probleme herantreten, geben der konfessionellen Erziehung den Vorzug, die allein den ganzen Menschen erfaßt, allein die religiöse Toleranz verbürgt, wie denn auch die Freunde wahrer Toleranz auf Baden hinweisen und sagen: „Seht euch dort einmal die Toleranz im Lande der Mischschulen an, und ihr werdet sicher nicht nach derselben trachten.“ Daß die Intoleranz in der radikalen Lehrerpresse zu unserer Boykottierung auffordert, darf hier erwähnt und nicht so schnell vergessen werden.

Die Volksschule dem Volke, die Pädagogik den Pädagogen, die mit reinem Herzen den höchsten Idealen der Menschheit dienen wollen und zu diesem Amte durch Reigung, unverdrossene Geistesarbeit und edle Selbstzucht den Beruf erworben haben — ob zünftig oder nicht zünftig — liegt gar nichts daran, der Geist allein gibt auf diesem Gebiete den Adel des Berufs. Erinnern wir uns der neuesten Werke Foersters! Wie armselig und mager erscheint uns doch ihnen gegenüber diese Simultanisierungspädagogik in liberalen, in sozialdemokratischen Fraktionsfesseln, dieses hagere, knöcherne Zerrbild einer Wissenschaft, das den politischen Parteien in ihrem Eigennutz zum bitterbösen Verhängnis wird. Denn gerade das Bestreben, auf volksschulpädagogischem Gebiete die Politik zur Ausschlaggebenden Bedeutung zu bringen, hat den Liberalismus dem Volke bis in die innerste Seele hinein entfremdet. Daß man diesen Prozeß mit aller Macht befördern wird, dafür bürgt der Mosbacher Parteitag.

Eine Ahnung weiterer Abbröckelungen von der liberalen Partei, die Ahnung von der Lostrennung der charaktervollsten und edelsten Elemente, welche bei dieser Stellungnahme die Zukunft der nationalliberalen Partei bringen wird, mag auch das Herz des Herrn Dr. Rohrhurst beschlichen haben, der sich energisch gegen die Simultanisierung der Lehrerbildungsanstalten aussprach und sich dadurch den Anspruch auf Dank seitens des Landes erworben hat und noch viel mehr seitens seiner Partei erworben hätte, wenn nicht antikonfessioneller Doktrinarismus den politischen Blick triübe. Den Sozialdemokraten kann das recht sein und uns auch; denn wer die Geschichte als Lehrmeisterin verwirft, den züchtigt sie, daß er nimmer von den Schlägen sich erholt. Die schönen Augen des Lehrerradikalismus schaffen keine große politische Partei.

Es scheint Mode zu werden, von religiösem Partikularismus zu reden. Wir können einem Worte wenig Geschmack abgewinnen, in dessen Anwendung offensichtlich eine kaum faßbare Unterschätzung des religiösen Gemütslebens der Nation sich offenbart, wie es in den Konfessionen sich erhaltend, sich fortpflanzend, Wissenschaft

und Kunst befruchtend, Religion und Sitte bewahrend, zu Tage tritt. Sit venia verbo!

Da erinnern wir uns aber zunächst an den politischen Partikularismus. Seine weise Einschränkung, aber auch seine **Schonung** hielt Fürst von Bismarck für den Angelpunkt deutscher Staatskunst. Dem religiösen sogenannten katholischen Partikularismus erklärte man in der Maigesetzgebung einen Krieg auf Leben und Tod. Fürst von Bismarck war groß genug, das Widersinnige und Unheilvolle der Akerstaatskunst, wie sie Deutschland in der sogenannten Kulturkampfgesetzgebung unheilbare Wunden schlug, zu erkennen und in ihrer Revision seine staatsmännische und allgemein menschliche Größe zu bekunden.

Endlich gibt es noch einen Individualpartikularismus, der die Befriedigung seiner Lieblingswünsche über alles, auch über das Interesse der eigenen Partei setzt. Wir möchten der Ansicht zuneigen, daß der Kampf gegen diesen Partikularismus am notwendigsten erscheint, jedenfalls für eine Partei, die im öffentlichen Leben sich einige Bedeutung wahren will. Wir bedauern, daß wir diesen Abstecher ins politische Gebiet machen mußten. Aber die Schule muß für die politischen Parteien, für das politische Parteigezänke neutraler Boden werden. Das ist nicht nur unsere Meinung, sondern die aller weitblickenden Patrioten, welches immer auch ihr Parteistandpunkt im öffentlichen Leben sein mag.

Gehaltsfrage in Preußen. Die Spannung zwischen den Gleichstellungsfreunden und Großstadtlehrern hat sich in bedauerlicher Weise infolge des Bekanntwerdens der Novelle zum Besoldungsgesetz verschärft. Die Land- und Kleinstadtlehrer sehen ziemlich hoffnungslos in die Zukunft. Was könnten aber die Gleichstellungsfreunde verlieren, wenn den Städten die Bewegungsfreiheit in der Fixierung der Höchstgehälter wieder eingeräumt würde? Diese Möglichkeit zu gewinnen, muß neben der Erhöhung des Grundgehaltes erstes Strebeziel von Preußens Lehrern sein. Dieses Privileg der Großstädte darf unseres Erachtens auch in Baden in keinerlei Form angetastet werden. Dagegen liegt im Interesse von Preußens Lehrern, daß die Ortszulagen nicht in beliebiger Verteilung und Fristenbemessung gewährt werden. Es freut uns, daß das Zentrum fast nur Abgeordnete in die Kommission gewählt hat, die als erprobte Freunde der Lehrer sich bereits bewährt haben. Es sind dies folgende Herren: Dr. Blattfeller, früher Seminarlehrer, jetzt Pfarrer, Dr. Heß, Kreis Schulinspektor, Kesternich, Hauptlehrer, Stull, Pfarrer, Ziesche, Rektor. Von den Nationalliberalen sind besonders erwähnenswert Pfarrer Hackenberg und von Schenkendorf; dagegen vermissen wir unter den Freikonservativen den bekannten Freiherrn von Jedlich, der in seiner Parlamentsrede bereits die Anschauung der Partei dahin ausgedrückt hat, daß 1350 Mark Grundgehalt und 200 Mark Dienstalterszulagen **nicht ausreichen.**

Schwarzkopff—Hoff. Die Zurückweisung der Beschuldigung Hoff's, als setze sich die preußische Lehrerschaft aus ungeeignetem Material zusammen, sagte Ministerialdirektor Dr. Schwarzkopff in folgende Worte:

„Wenn Herr Abgeordneter Hoff sich durch den Wortlaut in der Begründung gekränkt gefühlt hat, wonach die jetzigen Gesetze für die Lehrerbefoldung in angemessener Berücksichtigung der Verhältnisse der Lehrerschaft aufgestellt seien, so kann ich nur sagen, seine Ausführungen über das Material der Lehrer kann ich nur aufs tiefste bedauern. Er sagte, wir nehmen unfähiges Material in die Seminare — das klang aus seinen Ausführungen hervor —, als wenn wir nötig hätten, schwach begabte Leute in die Seminare aufzunehmen. Das ist ein Angriff auf die preußische Lehrerschaft, den ich aufs entschiedenste zurückweise (Bravo! rechts — Zurufe links: Wir auch!) Unsere Lehrer leisten in vollem Umfange das, was sie zu leisten haben, sie sind ein ausgezeichnetes Material und haben nicht nötig, sich vorwerfen zu lassen, daß sie sich aus minder begabten Leuten rekrutieren.“ (Bravo rechts.)

Nicht uninteressant sind nachstehende Bemerkungen des konservativen Abgeordneten von Richthofen:

„Es wird uns von gegnerischer Seite oft vorgeworfen, daß wir eine wirkliche Volksbildung gar nicht wollten; wir Konservativen wünschten vielmehr Maßregeln, die dazu führen, das Volk nicht aufzuklären, das Volk nicht weiter ausgebildet zu sehen. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. (Sehr richtig! rechts. — Na! na! bei den Sozialdemokraten.) Wir glauben, wenn das Volk auf dem Lande durch die tüchtigsten der tüchtigen Lehrer gebildet wird, so wird das dazu führen, daß die jungen Leute, die vom Lande in die Stadt kommen, nicht so leicht den Irrlehren der Sozialdemokratie zum Opfer fallen! (Sehr richtig! rechts. — Abgeordneter Hoffmann: Viel Glück!) Daß sie nicht so leicht den Irrlehren der Sozialdemokratie zur Beute fallen, das sage ich nochmals. Wir wissen genau, welches große Verdienst ein tüchtiger evangelischer und, ich meine auch ein tüchtiger katholischer Volksschullehrer für unser gesamtes Volksleben hat. (Sehr richtig rechts und in der Mitte.) Ein solcher kann in Ergänzung des Elternhauses mit dem Fundament echt königstreuer, patriotischer, christlicher Gesinnung in die Herzen der Jugend legen, (Abgeordneter Hoffmann: Aber erst die Königstreue! Zurufe rechts; Jawohl!), so daß sie dann nicht so ohne weiteres auf die Sendboten der Sozialdemokratie hören (sehr richtig! rechts), sondern daß sie geneigt sind, sich in den großen Städten mehr den konservativen Elementen (Lachen bei den Sozialdemokraten), den konservativen Elementen in Handwerkerkreisen anzuschließen und mehr die Rekruten der christlichen Arbeitervereine und nicht der internationalen Sozialdemokratie bilden. (Lebhafter Beifall rechts. — Abg. Hoffmann: Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden!) Meine Herren, das sind ja alles ideale Begriffe, die den Sozialdemokraten freilich (zu den Sozialdemokraten) völlig unbekannt sind (sehr richtig! rechts), Begriffe, die Sie gerade aus dem Herzen unseres Volkes reißen wollen; Sie wollen ja dem Volke die Ideale nehmen, alles nehmen, was das Leben überhaupt erst lebenswert macht.“ (Abg. Hoffmann: Das besorgen Sie viel gründlicher! — Bravo! rechts und in der Mitte.)

Was würde Freiherr von Richthofen zu den badischen Verhältnissen sagen, wo so viele Artikel polemischen Inhalts, welche die liberalen Schulblätter zieren, entweder unmittelbar vorher in der sozialdemokratischen Presse erschienen sind, oder unmittelbar nachher erscheinen oder in der beiderseitigen Aufnahme zeitlich so nahe zusammenfallen, daß man unwillkürlich auf den Gedanken einer teilweisen Personalunion in den verschiedenen Redaktionsstuben gelenkt wird? Auch in Baden macht man darüber seine Gedanken und urteilt: „Das ist ein sehr großes, ein sehr großes öffentliches Uebel.“

Preussischer Lehrerverein (liberaler Verein). Die drohende Haltung zwischen Land- und Kleinstadtlehrern einerseits und Großstadtlehrern andererseits ist eingetreten. Die außerordentliche Vertreterversammlung des sächsischen Provinzialverbandes am 1. Nov. endete damit, daß 259 Vertreter = 93 Vereine = 5300 Mitglieder dem Lehrervereine treu blieben; 98 Vertreter = 64 Vereine = 1668 Mitglieder austraten. Da ist es ein recht kleiner Trost, wenn Hohenzollerns sonderbar beratene Lehrerschaft sich in diesen kritischen Zeitläufen zur Aufnahme an den deutschen Lehrerverein herandrängt. Im übrigen darf man wohl fragen: Wo ist denn der vielgerühmte Lehrereidealismus? Hilft er nicht über eine trübe Erscheinung hinweg?

Zentrum. Die preussische Zentrumspartei faßte den Fraktionsbeschluß, bei der Beratung des Lehrerbefolgungsgesetzes einen Antrag auf wesentliche Erhöhung der vorgeschlagenen Sätze zu stellen.

—ke. **Zur neuen oldenburgischen Schulvorlage.** Die kürzlich gebotene Darstellung bedarf einer kleinen Ergänzung. Ganz richtig wurde darauf hingewiesen, daß die Schulvorlage die geistliche Schulinspektion abschaffen will. Ein Teil ihrer Befugnisse, die Fachaufsicht, geht auf die Kreis Schulinspektion, die neu geschaffen wird, über, während die allgemeine oder äußere Dienstaufsicht vom Schulvorstand geübt wird. Die Bestimmung über letzteren Punkt lautet:

1. Der Schulvorstand besorgt die äußere Angelegenheit der Schule, führt die allgemeine Dienstaufsicht über Schule und Lehrer und pflegt die Verbindung zwischen Schule und Elternhaus. 2. Die beiden ersten Mitglieder des Vorstandes haben die Dienstaufsicht gemäß einer vom Staatsministerium zu erlassenden Dienst-anweisung auszuüben.

Die beiden ersten Mitglieder sind der Bürgermeister und der Geistliche. Die Begründung führt näher aus, daß sie im Auftrage des Vorstandes handeln, daß sie jederzeit zwischen Schule und Elternhaus vermitteln, dem Lehrer hinsichtlich des äußern Schulbetriebes oder seiner allgemeinen

Führung sogar Mahnungen erteilen können; nur bei allgemeinen Weisungen sollen sie an den Beschluß des Vorstandes gebunden sein. Noch mehr ins einzelne geht die Dienstanweisung. Derzufolge hat der Gemeindevorsteher die Aufsicht über die äußere Schuleinrichtung; der Geistliche dagegen soll jährlich zweimal den Unterricht besuchen. Ueber das was er gesehen oder gehört, berichtet er dem Vorstand. Es soll dem Geistlichen gestattet sein, in vertraulichen Angelegenheiten, welche die Person des Lehrers betreffen, allein an die Oberbehörde zu berichten. „Die neue Vorlage schickt so, wie sich die Köln. Volksztg. nicht unzutreffend äußert, den Geistlichen gleichsam zur Haustüre hinaus und läßt ihn samt dem Bürgermeister zur Hintertüre wieder herein“; wenigstens teilweise, da seine Aufsichtsrechte gegenüber früher doch ziemlich beschnitten wurden und sich wesentlich nur auf die Schulpflege beziehen.

Warum die neue Schulvorlage die Ortschulaufsicht nicht gänzlich beseitigte — ein Wunsch, dem die einzelnen Staaten mit verschiedener Sympathie gegenüberstehen —, sagt die Begründung in folgenden Auslassungen:

Gewiß wird die große Mehrheit der Lehrer auch ohne solche Aufsicht ihre Pflicht tun. Aber ebenso sicher ist es, daß es unter den Lehrern, wie in jedem Beruf, auch Leute gibt, die ohne das Bewußtsein einer solchen Aufsicht sich leicht vernachlässigen würden. Und zwar kann dies bei Lehrern umsomehr der Fall sein, als sie es nicht mit erwachsenen Personen, sondern mit Kindern zu tun haben und ihre tägliche dienstliche Tätigkeit nicht der Kontrolle des Publikums unterliegt, sondern sich naturgemäß der Öffentlichkeit entzieht. Die pflichttreuen Lehrer werden diese Aufsicht als solche überhaupt nicht empfinden, sie werden vielmehr bei einem taktvollen Auftreten der Geistlichen, auf das man wie bisher mit Sicherheit rechnen kann, in diesem nur den Helfer bei der Schulaufsicht, den wirklichen Schulpfleger sehen. Wollte man diese Ortschulaufsicht dem Kreis Schulinspektor übertragen, so müßte man in jedem Amtsbezirk einen anstellen. Dann aber würde gerade den guten Lehrern ihre Tätigkeit vor lauter Fachaufsicht und Fachunterweisung, bei der ihre Selbständigkeit unterdrückt werden könnte, vergält werden.

Man kann bezüglich dieser Gründe verschiedener Meinung sein. Insbesondere dürfte hinter die Meinung, daß ein pflichtvergessener Lehrer durch die Ortschulaufsicht, besonders wenn ihr die eigentliche Fachaufsicht benommen ist, zu treuer Pflichterfüllung angespornt werden, ein drittes Fragezeichen zu setzen sein. Sicher aber wird jeder den letzten Satz unterstreichen und unterschreiben; denn davon wissen viele ein Liedchen zu singen; und nichts hemmt den Erfolg mehr als die Knechtung der Lehrerpersönlichkeit.

Kaiserslautern. Der Lehrer a. D. Hoffmann (Soz.) wurde zum Landtagsabgeordneten gewählt. Jetzt wirds Licht werden in den Schulstuben des wackern Bayernlandes! Einer aus der Schar treibender Geister der Hackerbräuer-versammlung hat gesiegt.

Das Verordnungsblatt Gr. Oberschulrats vom 13. Nov. enthält Bestimmungen über Stipendien an der Luisenschule in Karlsruhe und Bekanntgabe von zu verleihenden Stipendien.

Briefkasten.

In dem Artikel: „Nobels schönster Triumph“ steht irrtümlich zweimal Simultanschule statt konfessionelle Schule, die selbstverständliche Korrektur werden unsere Leser aus sich selbst vorgenommen haben, und der Fehler passierte wohl nur, um die Leser veranlassen zu müssen, sich mit dieser lustigen Episode aus dem Leben eines „verblühten“ Redners nochmals zu beschäftigen.

Aus der Literatur.

Düsseldorfer Bilderbibel, Verlag von L. Schwann-Düsseldorf. Lieferung II. 6 Blatt nach Zeichnung von Historienmaler H. Commans. Preis pro Blatt, schwarz, unaufgezogen 1 Mk., auf Pappe aufgezogen 2 Mk., in Wechselrahmen unter Glas 10 Mk., koloriert unaufgezogen 2 Mk., auf Pappe aufgezogen 3 Mk., in Wechselrahmen unter Glas 11 Mk.

1. Blatt: Die Hirten bei der Krippe. Ein herzerfreuendes Bild für unsere Kinder, aber auch für Erwachsene. Liegend versenkt sich die Gottesmutter in den Anblick des holden Himmelsgastes. Freudigtaunend, im Herzen zu den Seinen hingezogen, lauscht der Pflegerater der überraschenden Kunde. Der Jubel im Herzen läßt den einen Hirten die Hirtenflöte zum Munde führen, die beiden andern blicken staunend auf das holde Kind, aber der eine, der ältere, berührt vom Ernste der Zeit, der jüngere ganz nur ins

Schauen versenkt. Auf den Wolken schweben Engel als freudige Boten des himmlischen Glücks.

2. Bild: Auferweckung des Lazarus. Der Herr, gebietend über Leben und Tod, fesselt den Blick. Sein Auge spricht leise von der Gefühle Gewalt, die menschlich schön des Hellsands Brust bewegen. Die untere Hälfte des Antlitzes zeigt ihn, dem die Macht gegeben war. Noch in Tücher verhüllt, aber doch Spuren des Erden Schmerzes verratend, erscheint Lazarus, dem die weniger hoffnungsstarke Martha den Blick zuwendet, den wir an vielbeschäftigten Frauen beobachten können. Maria, glaubensstark und demutsvoll, will auch jetzt kein Wort aus des Herrn Mund verlieren. Ihm gilt ihr anbetender Blick. Neugierde und Staunen malt sich im Antlitz der unbefangenen Zuschauer, während die pharisäischen Schnüffler die Bosheit des Herzens nicht verbergen können. In dem einen mögen edle und schlechte Motive kämpfen; der andere ist der Dämonen Beute.

3. Bild. Jesus, der Kinderfreund. Liebe atmet des Herrn Mund, freundlich blickt sein Auge, das obere Lied etwas von Trauer beschwert; denn der Allwissende kennt der Zukunft viele und schwere Gefahren, wie strenge hat er ja vor dem Vergernis gewarnt! Der Kinder Glück, der Mütter Hoffen entzündet das Auge. Um des Herrn leibliche Wohlfahrt kümmern sich die Apostel, deren Anmut der Auftritt erschüttert, aber nicht vollständig besiegt.

4. Bild. Einsetzung des Allerheiligsten Altarsakramentes. Nicht Leonardo da Vinci, aber ein Bild von ergreifender Hoheit. In der Mitte Er, der seine Freunde liebt, wie eine Mutter ihre Kinder. Im Geiste sieht er die glückseligen ungezählten Millionen, die von dem Leben gebenden Brote genießen werden, das zum ersten Male in der göttlichen Hand verwandelt wird. Edle Natürlichkeit, in der Haltung der Finger und Hände. Anbetung, Glaube, Vertrauen, Ehrfurcht, Bewunderung strahlt von dem Antlitz der Apostel. Während Liebe der rechten Gruppe vorzugsweise eigen ist, geht links der Glaube in Forschen und kaum besiegt Zweifel über, der in Judas seinen Triumph feiern soll. Aber es ist im Verräter nicht der Zweifel des Geistes, sondern der Zweifel, durch die Lust an der Habe irdischer Dinge erregt. Krampfhaft umschließt die Rechte den Beutel, die Finger der Linken umspannen ebenso den Sitz; denn das körperliche Gefühl muß die Ueberzeugung des Habens bewirken; es ist geschehen; die niederen Triebe sind befriedigt; was sollen Aug und Ohr beim Herrn? Er wendet sich ab.

5. Bild. Auferstehung Christi. Er hat gesiegt; aber Adel und Anmut reden weniger von Erdenfreude, als sie Himmelsfreude ahnen lassen. Das Bild des Erstandenen ist die Wonne des Engels. Der Glanz blendet und erschreckt die Wächter des Grabes.

6. Bild. Herabkunft des heiligen Geistes. In Jungen schwebt der Tröster herab. Das Leid der Gottesmutter wandelte sich in Seligkeit. Sie überschaut alle die Bitternisse des Erdenlebens. Nun ist jedes Rätsel gelöst. Die Glückseligkeit ist vollkommen, der verheißene Geist hat die Apostel gelehrt; aber dennoch nehmen wir einen Hauch der Wehmut in ihren Jügen wahr. Er, dessen Liebe sie nun ganz ermessen können, ist ja aufgestiegen zu des Vaters Rechten. Ihr liebliches Auge wird hienieden ihn nicht mehr sehen. Die sanften diskreten Töne der kolorierten Bilder entzücken Auge und Herz. Wir können die besprochenen Bilder für die Anschaffung zur Erteilung des biblischen Anschauungsunterrichtes nur aufs wärmste empfehlen.

K. Mühlefeld, Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. 38 S. 0,80 Mk. Verlag: Max Niemeyer, Halle a. S. 1908.

Vorliegendes Werkchen aus der Hand eines Schulmanns verfolgt die Aufgabe, mit Hilfe des Systems der Bedeutungsformen in die Lehre von der deutschen Wortbildung einzuführen. Die Veranschaulichung des Systems der Bedeutungsformen wird an Ausdrücken vorgenommen, die bei dem Vorzug eigener Klarheit nach Form und Bedeutung keine Schwierigkeit in der Auffassung bieten. Der äußeren Form nach werden vier Arten der Ausdrucksmittel unterschieden: einfache Wörter, Ableitungen, Zusammensetzungen und Zusammenstellungen; der Bedeutungsform nach zerfallen sie in Hauptwörter, Tätigkeitswörter, Eigenschaftswörter und Umstandswörter. Die einzelnen Bedeutungsformen werden in verschiedenen Gruppen behandelt. Als „Bedeutungsnachbarn“ erscheinen „gleichlautende Wörter verschiedener Bedeutungsformen“, so „Regierung“ als Regierungstätigkeit und Gesamtheit der Regierenden. Beispiele wie Bedienung und Diener stellen „Bildungsarten“ innerhalb derselben Bedeutungsform dar. Unter „Bildungsarten“ werden Wörter zusammengestellt, welche bei gleicher Bedeutungsform von „verschiedenen Grundvorstellungen aus gewonnen sind.“ Zwei weitere Gruppen werden unter der Bezeichnung „Etimologie“ und „Synonymik“ behandelt. Das Büchlein, dem das bekannte Wörterbuch von H. Paul zugrunde gelegt ist, kann nicht nur im Unterricht des Deutschen, sondern auch für den fremdsprachlichen von großem Nutzen sein. Es wird für die Erkenntnis des Wortinhalts, für eine genaue Abgrenzung der Wortbedeutung, für eine gründliche Erfassung von Sprachbildern und für die Aufklärung des Ursprungs der Wörter zweifellos gute Dienste tun. So bietet sich das Buch, bei seinem maßvollen Umfang für höhere Schulen und besonders für Lehrerseminare als empfehlenswertes Hilfsmittel des Deutschunterrichts dar. c.

Pellican, Berta, Annette Freiin von Droste-Hülshoff. Ein Bild ihres Lebens und Dichtens. 245 Seiten. Preis b.: 2,80 Mk., geb. 3,60 Mk. Herdersche Verlagshandlung Freiburg i. B.

Um die poetischen Schöpfungen eines Dichters von Grund aus zu erfassen, ist es notwendig, sich mit den zeitlichen und persönlichen Verhältnissen des Autors bekannt zu machen. Denn mehr oder minder tragen alle bedeutendere poetischen Produktionen das Gepräge der Zeitverhältnisse und der dichterischen Eigenart an sich. Nicht mit Unrecht zitiert darum die Verfasserin in ihren einleitenden Worten zu vorliegendem Buche den Satz: „Willst den Dichter du versteh'n, mußt in Dichters Lande geh'n!“ Von dieser Erkenntnis geleitet hat die Verfasserin diese Droste-Biographie geschrieben. In vierzehn Kapiteln macht sie uns mit dem Leben und Schaffen von Annette Droste-Hülshoff bekannt. Daß sie mit großer Sorgfalt alles, was ihr an Literatur über die Dichterin zugänglich war, benützt und sich eingehend mit ihren Lebensschicksalen beschäftigt hat, kann dem Leser nicht entgehen. Ist sie doch bemüht gewesen, sich für ihre Aufgabe bei den verschiedensten Persönlichkeiten, die der Dichterin nahe gestanden hatten, Aufschluß zu holen. So ist es ihr gelungen, ein Werk zu schaffen, dem das Verdienst gebührt, seinen Lesern die neuesten Ergebnisse der Droste-Forschung darzubieten. Die anregende Art, wie die Verfasserin es versteht, in die Darstellung des Lebensganges der Dichterin gleichzeitig die Besprechung ihrer poetischen Erzeugnisse einzuflechten, verdient im höchsten Grade Anerkennung. Allen Freunden der Literatur sei die Lektüre des Buches aufs wärmste empfohlen, behandelt es doch ein Dichtergenie, dessen Schöpfungen, frei von tändelnder Weichlichkeit, von einer tiefen, ernsten Lebensauffassung Zeugnis geben, und das zu den originellsten Talenten deutscher Literatur gezählt werden muß, besonders aber für uns von großem Interesse ist, da die sterblichen Reste der Dichterin auf badischem Boden ruhen. c.

Personalnachrichten aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bzw. ernannt:

2. Versetzt:

b. Unständige Lehrer:

Arnold, Eduard, Schulv. von Hagenweier nach Hundsbach, A. Bahl, Bäuerle, Alfons, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Breitnau, A. Freiburg. Baro, Georg, Unterlehrer in Waldwimmersbach, als Hilfslehrer nach Dilsberg, A. Heidelberg. Bauer, Friedrich, Unterlehrer in Bleibach, als Hilfslehrer nach Kappelrodeck, A. Achern. Beck, August, Unterlehrer, von Karlsruhe nach, Wolfach. Bellem, Johann, Schulverwalter in Neckargemünd, als Unterlehrer nach Landshausen, A. Eppingen. Bender, David, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Brogingen, A. Emmendingen. Bergheimer, Salomon, zuletzt Lehrer an Dr. Schlesinger'scher Privatlehranstalt Lahr, als Unterlehrer nach Gemmingen, A. Eppingen. Bergmaier, Oskar, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Hoppetenzell, A. Stockach. Bessler, Rosa, Unterlehrerin, von Röttenbach nach Lautenbach, A. Oberkirch. Bierer, Hermann, Unterlehrer, von Friesenheim nach Lahr. Böres, Karl, Unterlehrer, von Mannheim an Lehrerseminar | Karlsruhe. Braun, Leo, Unterlehrer, von Karlsruhe an Lehrerseminar Freiburg. Büchler, Karl, als Schulverwalter nach Murg, A. Säckingen. Bühl, Otto, Unterlehrer Hugsweier, als Schulverwalter nach Bofsheim, A. Adelsheim. Danneffel, Rudolf, Unterlehrer in Eschbeck, als Schulverwalter nach Oberbränd, A. Neustadt. Deppisch, Ludwig, Unterlehrer, von Worblingen nach Oberrotweil, A. Breisach. Derr, Hugo, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Schweighausen, A. Ettenheim. Dietzche, Ernst, Unterlehrer in Bauerbach, als Schulverwalter nach Muggenbrunn, A. Schönau. Dörzbach, Friedrich, Hilfslehrer in Altluzheim, als Unterlehrer nach Ittlingen, A. Eppingen. Doll, Richard, Unterlehrer in Spechbach, als Schulverwalter nach St. Leon, A. Wiesloch. Eggenmeyer, Alfred, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Furtwangen, A. Triberg. Eichsteller, Hermann, Hilfslehrer in Keppenbach, als Unterlehrer nach Malterdingen, A. Emmendingen. Eisele, Rudolf, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Unterbühlertal, A. Bahl. Fink, Philipp, Schulkandidat, als Schulverwalter nach Hockenheim, A. Schwetzingen. Fischer, Karl, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Münzesheim, A. Bretten (nicht nach Mannheim). Fliegauß, Oskar, Unterlehrer, von Weingarten, A. Durlach, nach Wöschbach, A. Durlach. Frank, Erwin, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Rheinau, A. Mannheim. Frank, Leo, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Destrungen, A. Bruchsal. Frankenbach, Karl, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Flehingen, A. Bretten. Frey, Hermann, Schulverwalter, von Reisenbach, nach Grünsfeldhausen, A. Tauberbischofsheim. Frey, Pauline, Unterlehrerin, von Singen, A. Konstanz, nach Eudingen, A. Emmendingen. Friedlin, Wilh., Unterlehrer, von Karlsruhe nach Gauangeloch, A. Heidelberg. Friedrich, Albert, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Birstetten, A. Emmendingen. Gabel, Max, Unterlehrer in Karlsruhe, als Hilfslehrer an Landwirtschaftsschule Augustenberg bei Durlach. Gabler, Adolf, Unterlehrer, vom Vorseminar Bengenbach an Lehrerseminar Meersburg. Gärtner, Rudolf, Unterlehrer, von Volksschule Karlsruhe an Humboldtschule daselbst. Gaminiger, Karl, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Gronbach, A. Sinsheim. Geisert, Hermann, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Forst, A. Bruchsal. Gräßlin, Else, als Unterlehrerin nach Densbach, A. Achern. (Fortsetzung folgt.)



Abendglocken.

Fr. Wilh. Weber.

Die Abendglocken, die Abendglocken,
O wie sie meine Gedanken locken
Weit fort, so weit
Zu der Jugendzeit,
In des Walddorfs friedliche Einsamkeit.
Noch blüht am Kirchlein der weiße Flieder;
Die düstern Linden, sie grünen wieder
Und die Kinderschar
Im blonden Haar
Spielt auf den Gräbern noch immerdar.
Sie singen stets noch die alten Sänge,
Die Heimatlaute, die süßen Klänge,
Und seh'n den Mann
Verwundert an,
Den Fremdling, wie er nur weinen kann.
Hier unterm Steine, dort unterm Rasen
Ruh'n teure Herzen, die längst genasen
Nach Sturm und Streit
Von altem Leid
In des Grabes stiller Vergessenheit.
Mir ist's, als winkten mir liebe Hände,
Als hört' ich Stimmen, die ich verstände:
„Kehr ein, kehr ein
Nach Harm und Pein!
Nun komm' doch, komm' doch, wir harren dein“.
Die Welt, die Wüste, durchirrt' ich lange,
Und müde bin ich von schwerem Gange;
Ein Pilger, der matt
Sich gewandert hat,
Grüßt froh die Türme der heiligen Stadt.
Die Abendglocken, die Abendglocken,
O wie sie laden, o wie sie locken!
Der Tag vergeht,
Die Nachtlust weht;
Bald werd' ich schlafen; es ist schon spät.

Der „Weltenmorgen“ und sein Dichter.

Studie von P. Adolf Innerkofler.

Man hat es beanstandet, daß bei Hlatky, nicht wie in der Bibel, Gott an Cain die bekannten Vorwürfe macht und das bekannte Urteil spricht, sondern Adam. Auch mir schiene durch eine solche Szene oder eine Engellerscheinung das Bild wirksamer. Zumal eines fehlt mir: Satan kommt zu gut weg, die Gerechtigkeit fordert wohl auch für ihn ein eklatantes Strafgericht und gerade eine solche Gottes- oder Engellerscheinung böte Gelegenheit dazu, um so leichter, da der Dichter durch das „gekreuzte Holz“, das Holztragen Abels und die Mater dolorosa-Szene offenkundig aufs Kreuzesopfer anspielt. Satan könnte da zu seinem Grimme erfahren, wie Abel doch nur ein Vorbild jenes Opfers ist, das ihm alle Macht zerschlagen wird.

Doch rechten wir mit dem Dichter nicht. Er hat für seine Art auch gewiß seine Gründe gehabt, die ich freilich nicht errate. Und unbiblisch ist wohl auch die Exegese nicht, daß im Bibelwort „der Herr“ Adam gemeint sei.

Wahrhaft eine geniale Tat ist die Motivenhäufung, die den Brudermord begründet: Rains Herrschgeliüst, der auch die Priesterwürde haben will, sein brutales Ringen um Liah, das Treiben Satans, der Neid, daß auch von Gott der Bruder ihm vorgezogen wird, und besonders die Idee vom blutigen Opfer, vom Menschenopfer, vom Opfer, das Priester- und Opfer zugleich sein und so die Welt erlösen wird. —

Wahrlich große, weltbewegende Ideen treiben auch

in diesem Stücke. Es zeigt sich eine übergeniale Erfindungsgabe und damit verbunden auch ein großer, jahrelanger Mannesfleiß. Professor Swoboda, mein hoher Freund, hat mir selbst erzählt, wie Hlatky oft tagelang bei ihm war und Theologie studierte, besonders auch die theologische Idee des Opfers. —

Ich wiederhole, was ein Kritiker schreibt: „Wenn man das Stück gelesen hat, greift man sich an die Stirne und wähnt, gewaltige Epochen der Weltgeschichte durchlebt zu haben.“

Heil den wackeren Theologen Breslaus, die es bereits auf die Bühne gebracht haben! Wenn für jemand, paßt dieses Priesterdrama für Priesterkandidaten.

Möchte endlich die Zeit kommen, wo mit gehöriger Bühnentechnik, mit dem ganzen modernen Zauber der Lichteffekte und Mimik, besonders aber mit entsprechender Musik Hlatkys ganze Trilogie, dieses Monumentalwerk deutscher, wahrhaft nationaler und katholischer Kunst auf die Bühne geht. Doch schreiten wir zum letzten, zur Entstehung der Trilogie.

Am besten gebe ich hierin dem Dichter selber das Wort. Er schrieb mir (15. April 1902): „Da Sie sich schon für meine Wenigkeit, oder besser für meine Schriften interessieren, so erfahren Sie auch, wie der ‚Weltenmorgen‘ entstand. Im Mai 1888 (der Dichter war also bereits 55 Jahre alt), erschien bei Reklam eine deutsche Übersetzung Madachs „Tragödie des Menschen.“ Ich las das in ungarischen — auch katholischen Kreisen hochangesehene Werk und war empört über das ungenierte mephistophelische Benehmen Luzifers Gott gegenüber, wie auch über die Herabsetzung des Weibes darin. Und als ich vor dem seligen Direktor Gruber meinen Unwillen darüber äußerte und mein Bedauern, daß wir Katholiken keinen anderen Himmelschilderer hätten als oft ungläubige Protestanten und den vielen schwerverständlichen Dante, da jagt er: Schreiben sie doch selber etwas Herr Oberingenieur!“ — Und dieses Wort gab mir die Anregung zur Entstehung des ‚Weltenmorgens‘.“

— In seiner „biographische Skizze“ bemerkt Hlatky dazu: „Hätte mir's ein anderer gesagt, ich hätte es für Hohn gehalten; so aber nahm ich es als einen wohlgemeinten, jedoch unausführbaren Rat an. Ich, der ich außer einigen, wenigen (humistorisch sein sollenden) Gedichtlein, die jeder machen kann, nichts Schöngestiges geschrieben, sollte mich in meinen alten Tagen an einen so erhabenen Stoff wagen, dessen Behandlung vor allem akademische, dann aber theologische Bildung voraussetzt.“ — Im Briefe schreibt er weiter: „Ich nahm es also als frommen Wunsch meines so wunderbar frommen Freundes auf. Aber ich begann doch zu studieren und auf meinen Inspektionsreisen manches ins Notizbuch zu kriegeln und dessen wurde immer mehr und es wuchs der ‚Engelsturz‘ daraus und so nach und nach zu meiner eigenen und größten Überraschung der ganze ‚Weltenmorgen‘.“

Hauptmann Garbas

Novelle von Friedbert, Rammers.

Das Gericht bestand aus dem Hauptmann Goguillot und drei anderen Offizieren, darunter Alberich d'Offanges. Meine dreißig Unglücksgefährten wurden einstimmig verurteilt, im Laufe des Tages erschossen zu werden. Die Einstimmigkeit fehlte seltsamerweise in bezug auf mich. Goguillot und der Erste Leutnant hatten mich verurteilt; Alberich enthielt sich der Abstimmung, und der dritte Offizier, wie es schien, ein Freund Alberichs, wies mit einigen Worten auf meine Jugend hin und befürwortete meine Freisprechung. Dadurch aber, daß Alberich nicht mitstimmte, war die Zahl meiner Richter auf drei vermindert. Von diesen hatten zwei auf Tod erkannt, sodaß ich schließlich

doch das Geschick der dreißig anderen teilte. Als man uns wegführte, fiel mir auf, daß Alberich das Gesicht abwandte und meinen Blicken auswich. Unsere Erschießung wurde auf 5 Uhr festgesetzt.

Hauptmann Garbas unterbrach hier seine Erzählung, indem er mir sagte: Jetzt, Lionel, muß ich Sie bitten nicht zu glauben, es könne in diesem feierlich ernstesten Augenblicke mit ein Vergnügen gewähren, eine melodramatische Szene vor Augen zu führen. Was ich ihnen erzählen werde, ist eine durchaus wahre Tatsache. Ein Dichter sagt, die Wahrheit sei zuweilen unwahrscheinlich. Ich möchte diesen Satz hinzufügen: gerade darin, daß ich in dieser ernstesten Stunde eine Unwahrscheinlichkeit erzähle, liegt der Beweis für die Wahrheit. Hören Sie nun weiter.

Einige Minuten vor fünf Uhr führte man uns aus Martorano in der Richtung des Pachthofes, auf dem ich meine Kinderjahre verbracht hatte. Bei dem herrschenden klaren Wetter konnte ich in der Ferne den Wald von Santa Eufemia sehen; hinter einem seiner Bäume stellte ich mir Luifella vor. Ich dankte Gott für die Gnade, im letzten Augenblicke noch alles sehen zu können, was mir teuer gewesen.

Man stellte uns am Ende eines Kornfeldes längs eines dort angelegten großen Grabens in einer Reihe dort auf, sodaß dieses fertige Grab unsere Leichen unmittelbar aufnehmen mußte. Einige Schaufeln Erde, mit denen man am andern Morgen unsere Gruft schließen wollte, war Ehre genug für Rebellen und Banditen. Alle sahen wir dem Tode mutig und entschlossen entgegen, wie es bei einem zur Verzweiflung gebrachten Volke stets der Fall ist. Wir verlangten mit unverhüllten Augen zu sterben, und diese Günst gewährte man uns.

Die zur Exekution bestimmten Karabinieri saßen ab und luden die Gewehre. Ein alter Unteroffizier führte den Befehl. . . . Es waren bange Minuten. . . .

Da ertönte das Kommando „Feuer“ . . . die Salve krachte. . . .

Einer der Soldaten muß zu früh abgedrückt haben — seine Kugel traf meinen Nebenmann zur Rechten, so daß dieser mit seinem sinkenden Körper mich deckte. Nur das kann ich mit Gewißheit sagen, daß in dem Augenblicke wo die Schüsse fielen, eine schwere Masse auf mich sank und durch ihr Gewicht mich in den Graben riß; zwei andere Körper stürzten zur gleicher Zeit zu meiner Rechten und Linken, und ich fühlte, daß ich vollständig bedeckt war. Einige Augenblicke hörte ich das leise Wimmern und Stöhnen der Sterbenden, dann trat Grabesstille ein. . . .

Unsere Henker entfernten sich. Fast erstickend unter den Leichen, welche mir das Leben gerettet, wagte ich kaum mich zu regen. . . . Sie werden sich leicht vorstellen, wie langsam mir in dieser entsetzlichen Lage die Zeit verging. Die Gewohnheiten des Hirten, welcher sein Leben im Freien zubringt, hatten mir die Fähigkeit verliehen, die Zeit einigermaßen richtig zu berechnen. Als daher nach meiner Annahme ungefähr drei Stunden verfloßen waren und die Sonne untergegangen sein mußte, richtete ich mich halb auf und sah, daß in der Tat die Nacht angebrochen war. In demselben Augenblicke hörte ich Schritte, und der Schall der Stimmen zweier Männer, die sich dem Graben näherten, klang durch die Stille. Sofort verbarg ich mich wieder unter dem Wall der Leichen.

„Alberich! Alberich! Nimmer hätt ich das von dir erwartet!“

Diese Stimme, welche ich als die jenes Offiziers erkannte, der meine Freilassung befürwortet hatte, und der Name Alberich machte mich erbeben.

„Du hast recht Fernand, ich bin ein Elender! Aber wie konnte ich anders? Die Liebe zu diesem Mädchen, welches so lange schon meiner spottet, treibt mich zum Wahnsinn . . . sie macht mich pflichtvergessen und ungehorsam gegen die Befehle meiner Vorgesetzten: für ein Lächeln, für einen freundlichen Blick Luifellas habe ich alles hintangesezt. Ich

bin dafür Verräter geworden; ja ich habe ihren Vater, jenen Tiodoro, einen der nichtswürdigsten Schurken, von denen wir Calabrien säubern sollten, unter meinen Schutz genommen.

„Kannst du noch darüber staunen, daß ich den jungen Hirten, das letzte Hindernis, das zwischen mir und Luifella stand erbarmungslos sterben ließ? Fernand! es ist ein düsterer Zauber, mit dem sie mich umstrickt hat!“

„Das muß es wohl sein! Diese wahnsinnige Liebe hat dich nicht bloß deinen Pflichten untreu werden und die Disziplin verletzen lassen; über die Leiche eines Unschuldigen schreitest du zu deinem Ziele, und auch eine andere Neigung, andere Bande und Gelöbniße hast du ihretwegen vergessen.“

Les pauvres gens.

Victor Hugo.

Puis elle demeura pensive et frissonnant,
S'enfonçant par degrés dans son angoisse intime
Perdue en son souci comme dans un abîme,
N'entendant même plus les bruits extérieurs,
Les cormorans qui sont de noirs érieurs,
Et l'onde et la marée et le vent en colère.
La porte tout à coup s'ouvrit, bruyante et claire
Et fit dans la cabane entrer un rayon blanc;
Et le pêcheur, traînant son filet ruisselant,
Joyeux, parut au seuil, et dit: C'est la marine!
— C'est toi! cria Jeannie, et contre sa poitrine
Elle prit son mari comme on prend un amant
Et lui baisa sa veste avec emportement
Tandis que le marin disait: Me voici, femme!
Et montrait sur son front qu'éclairait l'âtre en flamme
Son coeur bon et content que Jeannie éclairait.

A. suivre.

Aufs wärmste empfehlen wir unsern Lesern das ausgezeichnete Selbstunterrichtswerk „das Konservatorium, Schule der gesamten Musiktheorie“, das sich ebenso wie die im Verlage von **Bonneß und Hachfeld in Potsdam** bereits früher erschienenen Selbstunterrichtswerke der Methode Rustin segensreich erweist. Hervorragende Professoren, Künstler und Musiklehrer haben allen, die im Beruf oder aus Vergnügen praktisch Musik ausüben, sowie allen Freunden der Tonkunst wohl kaum übertrifftene Gelegenheit gegeben, sich mit der gesamten Musiktheorie gründlich und auf bequeme, billige Weise bekannt zu machen. Es wird gelehrt: Harmonielehre, musikal. Formenlehre, Kontrapunkt, Kanon, Fuge, Instrumentationslehre, Partiturrepiel, Anleitung zum Dirigieren und Musikgeschichte.

So sei denn dies Werk, das dank der leicht verständlichen Darstellung, der eingehenden Lehrmethode und des vollkommenen Inhalts den Besuch von Konservatorien in den musiktheoretischen Fächern in vollendetstem Maße ersetzt und einen außerordentlich guten Erfolg verbürgt, allerseits bestens empfohlen.

Taufende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des- halb sehr behöml. u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Festerstabak für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. Pastoretabak u. Pfeife kosten zul. Mk. 5.— frko. 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. holl. Canaster u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankl. Canaster mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.**

E. Köller, Bruchsal i. B.

Fabrik Weltraf. Herr Kreis Schulinsp. Eichhorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, raumenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Raucherstabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Tintenpulver

zur einf. schnell. Bereitg. gut. schwarzer Tinte. 1 Pfd. gibt 25 Liter. Preis 5 M. Seit 28 Jahren eingeführt. **Satten** all. Art enorm bill. u. gut. Preisl. geat. Hs. Dümlen, Leopoldshöhe (Baden).

Buchdruckerei „UNITAS“

in Achern und Bühl empfiehlt sich zur Anfertigung von **Drucksachen** bei bester Bedienung.